

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 54

Mittwoch, 5. März 1930

37. Jahrgang

Puttsche in Sicht?

Berlin, 4. März

Die Leitung der Kommunistischen Internationale hat Tschälimann nach Moskau befohlen, damit er dort die Vertiefung der Aktion der deutschen Kommunistischen Partei erlebte. Mit ihm zusammen sind eine Reihe führender Kommunisten aus anderen Ländern bei der Exekutive der Komintern zur Entgegennahme von Instruktionen versammelt worden.

Es soll wieder etwas geschehen!

Die Kommunistische Internationale braucht notwendig eine Ablenkung in Westeuropa. Die wirtschaftliche Lage der Sowjetunion wird immer schlimmer, die Politik des Fünfjahresplanes hat Sowjetrußland in eine verzweifelte Lage hineingeführt, so daß Stalin selbst den Rückzug kommandieren muß. Diese Rückzugsbewegung soll durch verstärkte Aktivität der Kommunisten in Westeuropa gedeckt werden.

Es soll wieder etwas geschehen, um so mehr, als der für den 1. Februar angekündigte Ausbruch der Weltrevolution ein völliger Fehlschlag war. Seit längerer Zeit schon hat die Leitung der KPD

den 6. März als nächsten Termin für die Weltrevolution bezeichnet

und ihre aktiven Sturmtrupps auf diesen Termin eingestellt. Die Weltrevolution wird von den Kommunisten nach dem Kalender gemacht. Der allgemeine Plan ist für das ganze Jahr fertig gestellt. Die Hoffnungen für den Erfolg der angekündigten Revolution vom 6. März müssen jedoch nicht sehr stark sein, denn für Wochen später steht das Kalendarium der Kommunisten den spontanen Ausbruch der Empörung der deutschen Arbeiterschaft gegen die Diktatur Severing-Grzesinski voraus.

Grzesinski ist zwar inzwischen zurückgetreten, aber das konnten selbst die allwissenden Kommunisten bei der Aufstellung ihres Revolutionskalenders nicht ahnen. Daß aber noch Wochen nach dem 6. März die spontane Erregung gegen Severing ausbrechen soll, ist ein schwerer Fehler kommunistischer Puttsbürokratie. Woher noch spontane Empörung gegen Severing, wenn schon am 6. März die Sowjetrepublik Deutschland errichtet wird?

Die kommunistischen Organe kündigen für diesen Termin große Kundgebungen auf Straßen und Plätzen in allen Ländern Europas an, in England und in Holland, in Frankreich, in der Tschechoslowakei und in Deutschland. Sie haben noch nicht genug von der absoluten Pleite des 1. Februar, sie wollen sie im internationalen Maßstab noch einmal erleben. Ihre Absicht, Zusammenstöße mit der Polizei, blutige Zwischenfälle zu pro-

vokizieren, ist klar genug erkennbar. Es wird ihnen jedoch schwerlich gelingen, aus dem einfachen Grunde, weil ihre Parolen nur auf dem Papier stehen.

Die Rebellion der Mitglieder und der Funktionäre gegen die nach dem Kalender arbeitende Puttschaktive ist in vollem Gange. Die Frage der sechzig Berliner Funktionäre an die Zentrale der KPD: „Werden eure Parolen befolgt, ja oder nein?“ sagt genug.

Diese Frage trifft ins Schwarze.

Die kommunistischen Führer möchten puttschen, aber sie finden niemand, der mit ihnen puttscht.

Aber dennoch schießt diese Frage auch vorbei. Denn wirklich revolutionäre Gesinnung, innerer Glaube an die Möglichkeit eines erfolgreichen kommunistischen Puttsches, ist bei den kommunistischen Drahtziehern längst nicht mehr vorhanden. Sie handeln auf Befehl, und was dabei herauskommt, ist ihnen herzlich gleichgültig. Es ist ihnen befohlen, zu provozieren, und so provozieren sie eben. Daß sie auch nur einen nennenswerten Puttsch in Deutschland zustandebringen könnten, daran glauben sie selber nicht. Aber an etwas anderes glauben sie. Zwar nicht mehr an die Weltrevolution, aber an den Weltfaschismus. Den wollen sie nach Möglichkeit provozieren.

Die Staatsgewalt in Deutschland ist durch lächerliche, auf den Tag vorher angekündigte Puttschabsichten wirklich nicht zu erschüttern. Die Interessenten für so großmäulige Ankündigung der bolschewistischen Revolution auf den 6. März sitzen im Lager der Rechtsradikalen. Dort arbeitet man feberhaft, dort sehnt man den Tag herbei, an dem die Kommunisten ein großes Verbrechen begehen, weil man von diesem Tage Antriebe für rechtsradikale Experimente erwartet. Der Puttschgedanke spukt im Lager der Rechtsradikalen, das ist unverkennbar. Man braucht die Bedeutung der Organisationsarbeit, die der berüchtigte Oberst Nikolai im Stahlhelm unternimmt, wirklich nicht zu überschätzen — aber daß dieser Mann dort eine Rolle spielt, ist ein Zeichen dafür, daß die puttschisch-rechtsradikale Richtung in dieser Organisation Oberwasser gewonnen hat.

Die Rechtsradikalen warten auf einen Kommunistenputtsch, damit sie selber puttschen können.

Die Kommunisten wollen puttschen, um einen rechtsradikalen Puttsch zu provozieren, von dem sie neuen Auftrieb für ihre eigenen Bestrebungen erwarten. Da spielt einer dem anderen in die Hand, aber alle beide werden sich gründlich verspielen.

Wo ist Moral?

Dr. L. Lübeck, 5. März

Auch Politiker sind Menschen! Mit all ihren Schwächen, Leidenschaften und Fehlern! Das gilt ohne Rücksicht auf Partei, Stand und Religion!

Deshalb gilt im politischen Leben aller zivilisierten Länder der Grundsatz, daß die privaten Angelegenheiten des einzelnen in den Debatten über politische Dinge nichts zu suchen haben. Und alle anständigen Menschen aller Nationen haben stets alle Versuche verurteilt, Politiker mit sogenannten Enthüllungen aus dem Privatleben, besonders erotischer Art, zu vernichten.

Als dem schon nicht mehr ganz jungen Clemenceau in der Kammer zugerufen wurde, man hätte ihn aus der Wohnung einer stadtbekanntem Kofotte kommen lassen, da antwortete dieser alte Wikbold mit aller Seelenruhe, er hätte dort seinen Regenschirm stehen lassen. Die Kammer lachte! Und der Zwischenrufer war gerichtet!

Deutsche Parlamente haben weder den Wik noch die souveräne Gelassenheit und Tradition der französischen Volksvertretung, die im Laufe ihrer Geschichte nachträglich zu oft erfahren mußte, daß die anklagenden Moralisten insgeheim ein viel schlimmeres Lasterleben geführt hatten als die Zielscheibe ihrer Entrüstung. Und es ist ja wirklich nichts Neues, daß moralische Engherzigkeit und Entrüstung sehr oft nur Mäse sind, um Dinge zu verbergen, die das Licht der Öffentlichkeit wirklich zu scheuen haben.

Als vor einigen Monaten irgendein völkischer Lausbube im Preussischen Landtag die kleine Anfrage einbrachte, ob es richtig sei, daß Minister Grzesinski in Wien in einem Hotel mit einer Frau zusammengewohnt habe, da beging der Landtagspräsident den entscheidenden Fehler, indem er diese Anfrage zuließ, statt sie als groben Anflug zurückzuweisen. Und der Versuch der preussischen Regierung, diese Dinge zu entkräften, entfachte dann die Hege gegen Grzesinski erst recht.

Es handelt sich um folgendes: Grzesinski lebt seit zehn Jahren von seiner Frau getrennt. Alle Versuche, sich scheiden zu lassen, blieben vergeblich. Deshalb er schließlich vor etwa sechs Jahren mit seiner zweiten Frau ohne Trauschein zusammenzog. Und um diese zweite Frau gehen jetzt Streit und Hege. Als Grzesinski Minister wurde, und als man ihm von gewissen „moralischen“ Seiten nahelegte, er möchte doch jetzt als Minister die Wohnungsgemeinschaft



Dr. Grünner

mit dieser Frau wenigstens offiziell lösen, da lehnte Grzesinski diese heuchlerische Konzession ab. Um aber jede Provokation zu vermeiden, verzichtete er auf die ihm zustehende Ministerwohnung.

Hege Nummer 1: Der Minister hat drei Wohnungen. Die alte Wohnung in Kassel (wo G. Gewerkschaftsbeamter war), in der seine erste Frau wohnt; seine eigentliche Wohnung in Berlin, und die nicht beanspruchte Dienstwohnung.

Hege 2: Der Minister hat keinen Trauschein und wohnt trotzdem mit dieser Frau zusammen.

Hege 3: Sogar auf Reisen nimmt G. diese Frau mit und wohnt auch in Hotels mit ihr zusammen.

Es wird keinen ehrlichen und anständigen Menschen geben, der Grzesinski ob seiner Handlungsweise moralisch verurteilen könnte. Wer gewisse religiöse Moralgesetze anerkennen will, der mag es tun und danach leben. Wer sie nicht anerkennen kann, ist nicht minder frei, sie für sich abzulehnen. Vom allgemeinen menschlichen Standpunkt aber, und insbesondere vom Standpunkt sozialistischer Weltanschauung, ist Grzesinskis Verhalten einwandfrei.

Absolut traurig und blamabel muß deshalb jeder Sozialist empfinden, daß ausgerechnet der frühere Sozialdemokrat, Senatspräsident Grünner, es sein mußte, der in die völkische Hege mit einstimmt, und in einem Schreiben

Verständigung?

Wieder neue Vorschläge zur Finanzreform

Berlin, 5. März (Radio)

Das Reichskabinett tritt heute vormittag um 11 Uhr zur Weiterberatung der Finanzreform wieder zusammen. Das Kabinett wird sich dabei vor allem mit einer Vorlage des Reichsfinanzministers über die Einnahmenseite des Etats befassen.

Im einzelnen verlautet darüber, daß nach den neuesten Vorschlägen Moldenhauers zur Beschaffung der erforderlichen hundert Millionen zunächst die Autonomisierung der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung vorgesehen ist, d. h. die Ermächtigung zur Beitragserhöhung um 1/4 Prozent, wenn Arbeitnehmer und Arbeitgeber in der Verwaltung sich darüber einigen. Eine derartige Maßnahme würde einen Mehretrag von 70 Millionen Mark erbringen. Der Restbetrag von etwa 30 Millionen Mark soll aus dem Reservefonds der Bank für die Industriebürgschaften entnommen werden. Da ein stufenweiser Abbau der Industriebelastung vorgesehen ist und die Bank in absehbarer Zeit überflüssig wird, wäre die Verminderung ihres Reservefonds schon jetzt nicht ungewöhnlich.

Es wird erwartet, daß auf der Basis des vorgenannten Vorschlages eine Verständigung erfolgt. Immerhin ist zu betonen, daß sich die Fraktionen mit diesem Vorschlag noch nicht befassen haben.

Wie der „Soz. Pressedienst“ meint, erscheint der Vorschlag des Reichsfinanzministers in sozialdemokratischen Kreisen annehmbar. Die Frage ist nur, ob sich auch die übrigen Regierungsparteien damit einverstanden erklären werden.

Städte von tobenden Wassern umspült

Die Ueberschwemmungskatastrophe in Südfrankreich

Paris, 4. März (Sta. Bericht)

Ueber Südfrankreich ist eine fürchterliche Ueberschwemmungskatastrophe hereingebrochen. Bis Dienstagabend wurden 22 Tote gezählt. Die Stadt Perpignan ist

vollkommen vom Wasser eingeschlossen; die Stadt Castres ist von den Fluten bedeckt. In den städtischen Städtchenwerken von Toulouse sind 600 Arbeiter von den Wassermassen umspült worden. Ihre Rettung war bis Dienstagabend trotz febriler Bemühungen noch nicht gelungen. Eine ganze Reihe anderer kleiner Städte ist ebenfalls umspült. Die Einwohner haben sich auf die Dächer geflüchtet. Die meisten Eisenbahnverbindungen sind unterbrochen. Die Regierung hat eine Hilfsaktion eingeleitet.

Paris, 5. März (Radio)

Die Ueberschwemmungen in Südfrankreich scheinen im Rückgang begriffen zu sein. Allerdings sind die Städte Perpignan, Montauban und Narbonne immer noch vollkommen von der Umwelt abgeschlossen. Der Ugot hat bei Montauban einen 300 Meter breiten Staudamm durchbrochen und mit seinen reißenden Fluten in Montauban etwa zwei Dutzend Häuser eingerissen. Man befürchtet, daß über 100 Personen getötet wurden. Die Hochwasser der Garonne sind in der Nähe von Bordeaux angekommen, wo sofort Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze der Einwohner und der Hafeneinrichtungen getroffen wurden. Das Kriegsministerium teilt mit, daß bei den Hilfeleistungen ein Offizier und sechs Mann ertrunken seien. Tardien will am Mittwoch in der Kammer einen Kofredit von 30 Millionen anfordern.

Kriegsbrot?

Berlin, 5. März (Radio)

Legendwe — vielleicht gar der Reichsernährungsminister — hat in der Roggenfrage einen Versuchsballon steigen lassen. Die Herstellung und der Vertrieb von reinem Weizenmehl soll verboten, ein 80prozentiger Weizenmehlsatz zum Roggen zum Weizen soll angeordnet werden. Es heißt von „unterrichteter Seite“, daß dieser Vorschlag zuerst im Reichsernährungsministerium geprüft wird. Dieser Vorschlag muß rundweg abgelehnt werden. Ein Zwangsverbot mit staatlichen Eingriffen in die menschliche Ernährung ist heute eine Unmöglichkeit. Will man den Schwarzläufern und Schwarzbäckern durch Verhinderung der Klaffenagenstände auch bei der Ernährung wieder Tür und Tor öffnen? Der Vorschlag ist so wahnsinnig, daß wir eine Erklärung des Reichsernährungsministers erwarten, daß er ihm fernsteht.

Spanien am Scheidewege

Demokratie oder Revolution?

Madrid, 4. März (Eig. Drahtb.)

Die politische Lage in Spanien nimmt einen immer beunruhigenderen Charakter an. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon in den nächsten Tagen im ganzen Lande blutige Ereignisse zu erwarten sind. Vorläufig herrscht jedoch noch Ruhe.

Die Ursache der allgemeinen Unzufriedenheit ist einerseits in dem Wortbruch der neuen Regierung zu suchen, die trotz ihrer klangvollen Versprechungen bei der Übernahme der Macht der alten Diktatur eine neue folgen ließ, die Wahlen zur Nationalversammlung hinauschoß und die Zensur gegen Presse, Post, Telegraph und Telefon noch mehr verschärfte.

Die Enttäuschung und Erbitterung des Landes, das bereits die Stunde der Diktatur-Dämmerung gekommen glaubte, drückt sich in einem ungeheuren Aufschwung der republikanischen Bewegung aus.

Die Rede Sanchez Guerras, der den König für die Ausrufung der Diktatur mit verantwortlich machte, hat im ganzen Lande großen Eindruck gemacht. Kein Politiker in ganz Spanien wagt es heute, den König öffentlich zu verteidigen. Da-

gegen sind sich die Politiker aus allen Lagern in ihrer überwiegenden Mehrheit darüber einig,

daß die Frage der Verantwortung des Königs neu aufgerollt und die Aufhebung der Zensur sowie die Ausschreibung von Neuwahlen sofort erfolgen muß.

Über die künftige Staatsform in Spanien, ob Monarchie oder Republik, müßte ein Volksentscheid die Wahl treffen.

Aber weder der König noch die neue Regierung sind geneigt, diesen Forderungen nachzugeben. Sie verschärfen im Gegenteil immer mehr ihren Kurs der reaktionären Diktatur. Erst am Montag sind

wieder zwei republikanische Universitätsprofessoren der juristischen Fakultät der Universität in Madrid ins Gefängnis geworfen

worben. Unter diesen Umständen gibt es nach der Auffassung maßgebender Politiker nur zwei Lösungsmöglichkeiten: entweder trete die Regierung zurück, oder aber die allgemeine Erbitterung der diktaturmüden Bevölkerung würde sich gewaltsam Luft machen, nachdem schon heute zahlreiche Führer der republikanischen Bewegung zur Gewalt aufforderten. Was dann komme, sei vorläufig nicht abzusehen.

das auch an die bürgerlichen Parteien des Preussischen Landtags ging, das Privatleben Grzesinski angriff. Als unverzeihbar mit der Zucht des Beamten! Und er tat es mit der heuchlerischen Einleitung, daß alle Schritte, die er für Abstellung dieses „Skandals“ bei der Parteileitung unternommen habe, ergebnislos verlaufen seien, und daß man ihm freie Hand gegeben hätte, in der Öffentlichkeit zu tun, was er für richtig halte. Diese letzte Behauptung wurde vom Parteivorstand als unwahr zurückgewiesen und Grühner wurde wegen unwahren und parteischädigenden Verhaltens aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen. Jeder überzeugte Sozialist wird diesen Ausschluß gutheißen!

Grühner hat nun Anschluß gefunden bei der Rechtspreffe, wo er alle möglichen Gründe für seinen Schritt angibt. Aber die Tatsache wird er dadurch nicht aus der Welt schaffen, daß er demselben Grzesinski einen Fußtritt in den Rücken versetzt hat, der ihn allem bürgerlichen Widerspruch zum Trotz zum Regierungspräsidenten in Wertheburg und später zum Senatspräsidenten im Oberverwaltungsgericht gemacht hat.

Wie wenig Grühner in der Lage war, Grzesinski dauerndes Zusammenleben mit seiner zweiten Frau zu begreifen, geht aus der Bemerkung in seinem Schreiben hervor, daß es Grzesinski halte wie die alten Fürsten, die sich auch eine „Maitresse du titre“ hielten. Diese Fürsten lebten bekanntlich mit ihrer Frau zusammen und hielten sich nebenbei einige offizielle Mätressen, von denen eine als „Maitresse du titre“ bei offiziellen Anlässen allein neben dem Fürsten oder unmittelbar hinter der rechtmäßigen Gattin ihren Platz hatte.

Grühner hat durch sein unerhört unparteiigen-öffentliches Verhalten nicht Grzesinski gerichtet, sondern sich selbst. Alle Ausreden werden ihm nichts helfen.

Und wäre Grzesinski nicht seit Wochen krank und bettlägerig, er hätte den Kampf auch gegen Grühner geführt und gewonnen. So aber fühlte er sich den ewigen Angriffen nicht mehr gewachsen und trat ab.

Grühner erweiterte jetzt, in der Leidenschaft seines schmutzigen Kampfes, seine Angriffe auch gegen Otto Braun, den er angeblich ebenso erledigen will wie Grzesinski. Das Preussische Ministerium hat daraufhin angeordnet, daß Grühner amtlich vernommen wird über diese neuen Beschuldigungen. Und Otto Braun wird es ihm nicht so leicht machen wie der kranke Grzesinski.

Heute schon ist aus dem Fall Grzesinski ein Fall Grühner geworden!

Herr Rechberg!

Paris, 5. März (Radio)

„Will das deutsche Volk den Frieden? Werden die ehemaligen deutschen Kriegsteilnehmer bei einem neuen Krieg wieder mitmachen?“ — so lautete eine Rundfrage, die der bekannte Pariser „Club du Faubourg“ an eine Reihe deutscher Politiker gestellt hat. Herr Arnold Rechberg, der große Rüstungsindustrielle, bekannt durch seine Geheimverhandlungen mit französischen Militärs, habe sich beeilt, auf das Rundschreiben mit skandalösester Dreistigkeit zu antworten: „Ich bin fest überzeugt, daß bei einem neuen Kriege alle ehemaligen Kriegsteilnehmer wieder mitmachen werden, gleichgültig, wer auch der Gegner sei.“ Weiter erklärte Rechberg, daß die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes die Versöhnung mit seinen ehemaligen Gegnern und vor allem mit Frankreich ablehnt, solange der Versailler Vertrag noch besteht. Wenn einige Linkspolitiker den Franzosen das Gegenteil erklären, so tun sie es nur aus Diplomatie. Deutschland will jedenfalls den Versailler Vertrag abschütteln und sollte es durch einen neuen Krieg sein.“

*

Uns wundert an dieser Antwort höchstens die zynische Dummheit, keineswegs die Gesinnung. Immer wieder haben wir vor diesem schmerindustriellen „Verständigungspolitiker“ gewarnt, der es verstanden hat, sich bei französischen und deutschen Nationalisten und leider auch bei Führern der Linken in Deutschland anzubiedern. Was nützt es nun, wenn wir gegen diese verbrecherische Behauptung protestieren? Wenn wir erklären, daß die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes den Krieg haßt und die ehrliche Versöhnung mit Frankreich will?

Für unsere Feinde jenseits des Rheins — wir meinen nicht das französische Volk damit, wohl aber seine Militaristen — ist diese Erklärung ein Armee-Korps wert.

Wir aber erkennen wieder einmal: Wenn wir dem Volk dienen wollen, dann ist das erste Gebot: Kampf gegen die Heher im eigenen Lande, Kampf gegen alle, die mit militaristischen Gedanken spielen, auch wenn sie zeitweise die Maske des „Verständigungspolitikers“ tragen.

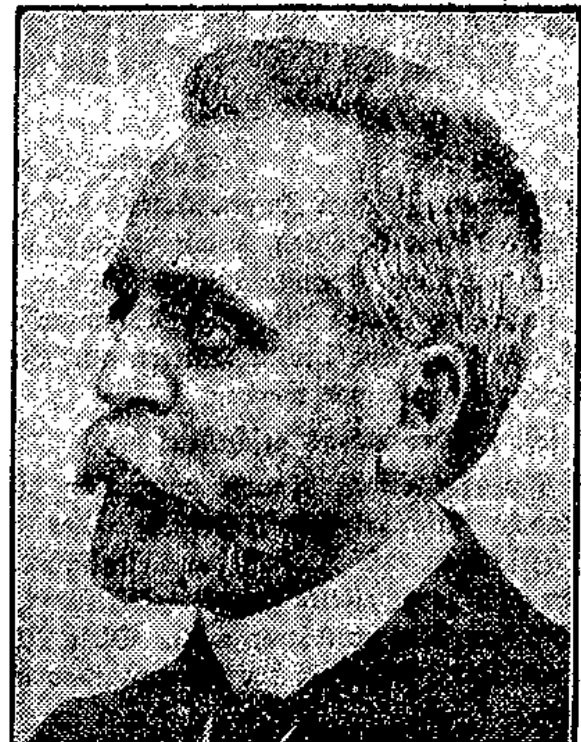
Neuer Minister — bleibender Kurs

Genosse Waentig über seine Aufgabe

Ein Vertreter des „Soz. Pressebüros“ nahm am Dienstag Gelegenheit, den preussischen Minister des Innern Professor Dr. Waentig über seine künftigen politischen Absichten zu befragen. Dr. Waentig antwortete ihm wie folgt:

„Ich muß darauf verzichten, heute am Tage meiner Amtübernahme programmatische Ausführungen darüber zu machen, wie ich mir meine Tätigkeit denke. Aber eines möchte ich mit allem Nachdruck betonen: der Kurs, der im Preussischen Innenministerium unter meinem verehrten Amtsvorgänger Sedering und Grzesinski gelehrt wurde, wird nach wie vor gehalten. Der Steuermann hat gewechselt, das ist alles. Katastrophale Aufgaben des Preussischen Ministers des Innern sind die Sicherung und Festigung der Republik, der Schutz der demokratischen Verfassung. In meinem Eifer, diese Aufgaben reiflich zu erfüllen, hole ich in nichts meine Vorgänger nachzuholen. Es wird mein Bestreben sein, die republikanische Personalpolitik, die Demokratisierung der Verwaltung, die Sedering und Grzesinski so erfolgreich begonnen und fortgeführt haben, mit allem Nachdruck weiter zu fördern.“

Weitere Betrachtungen über die mich in meinem neuen verantwortungsvollen Amt erwartenden Aufgaben möchte ich mir versagen. Um eines aber bitte ich: die Parteifreunde im Lande, die Republikaner in allen Lagern mögen davon überzeugt sein, daß ich alles daran setzen werde, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Lassen Sie mir Zeit, lassen Sie mich arbeiten und beurteilen Sie mich nach meinen Taten. Ich hoffe zweifellos und werde meine ganze Kraft daran setzen, daß ich dann vor diesem Urteil werde bestehen können.“



Am die Monarchie in Spanien

Die große Rede des früheren konservativen Ministerpräsidenten Sanchez Guerra (rechts), die angesichts der kommenden Wahlen von der gesamten Öffentlichkeit Spaniens mit größter Spannung erwartet wurde, war ein vernichtender Schlag gegen die Monarchie. Guerra erklärte, er sei kein Republikaner, aber er habe jedes Vertrauen zum jetzigen Träger der Krone — König Alfonso (links) — verloren.

Der Waffendiebstahl von Leipzig

R.P.D. schwer kompromittiert

Leipzig, 4. März (Eig. Ber.)

Die kommunistische Presse hat tagelang behauptet, daß die KPD mit dem Leipziger Waffendiebstahl nichts zu tun hat. Jetzt ist auch diese Behauptung als ein großer Schwindel enthüllt und erwiesen, daß hohe kommunistische Funktionäre die Waffen aufgekauft haben.

Der eigentliche Aufkäufer ist der kommunistische Stadtverordnete Arthur Hoffmann. Er hat die Waffen zu einem Preise von 2000 Mark erstanden. Ein 21jähriger junger Mann namens Pestner, der Zivilangestellter der Reichswehr war und das Waffenlager in der Reichswehrkaserne zu betreten hatte, verratschte die Waffen, um Geld zu erhalten. Pestner machte zunächst dem Franz-Mehring-Haus, dem Hauptsitz der Kommunistischen Partei Leipzigs, ein entsprechendes Angebot. Die ersten Verhandlungen führte dann der Führer der Leipziger Rotfrontgarde, der Stadtverordnete Hoffmann. Pestner wurde ein gewisser Döring in die Verhandlungen eingeschaltet. Pestner erhielt zunächst eine Abschlagszahlung von 800 Mark. Woher

diese Mittel gekommen sind, wurde bisher nicht festgestellt. Zweifel darüber dürften indessen bei den engen Beziehungen zwischen Rotfront und KPD. kaum möglich sein.

Hoffmann wurde bei den letzten Stadtverordnetenwahlen in Leipzig besonders herausgestellt. Am 26. Februar, also wenig Tage nach dem Waffendiebstahl, teilte die tschechische „Arbeiterzeitung“ mit, daß Arthur Hoffmann „wegen wiederholten Bruch der Parteizucht seiner sämtlichen Funktionen einschließlich seines Stadtverordnetenmandats“ entzogen wurde. Hoffmann hat sich, so wurde damals mitgeteilt, zur Niederlegung seiner Funktionen bereit erklärt. Der Zweck dieses Beschlusses dürfte sein, die kommunistische Partei von der Waffendiebstahls-affäre loszulösen. Tatsächlich aber hat Hoffmann als Funktionär der KPD die Verkaufsverhandlungen eingeleitet und abgeschlossen.

In der Nacht zum Sonntag wurden die Kommunisten Burke, Menge und Ritter verhaftet. Burke ist Führer der KPD im Leisner Bezirk.

Soldatenschinder - 8 Tage Stubenarrest

Ist das die „Tradition“ der Reichswehr?

Stuttgart, 4. März (Eig. Drahtb.)

Ein schwerer Mißbrauch der Amtsgewalt eines militärischen Vorgesetzten, des Oberfeldwebels Striebel vom 13. Infanterie-Regiment, wurde vom Schöffengericht Stuttgart mit der sehr milden Strafe von acht Tagen Stubenarrest gerügt.

Striebel hatte einen ihm untergebenen Grenadier strafweise gezwungen, 200 Kniebeugen zu machen und die Ausführung dieses Befehls einem Gefreiten übertragen. Von der 80. Kniebeuge an wurde der Grenadier immer schwächer, bei der 150. brach er entkräftet zusammen und mußte von Kameraden weggetragen werden. Der Grenadier, der heute an chronischem Muskelschwund leidet, fährt dieses auf seine totale Erschöpfung bei den Kniebeugen zurück und machte Versorgungsansprüche geltend. Dadurch kam der Vorgang zur gerichtlichen Aburteilung.

Seltene Finanzierungsmethoden in Rußland

Die Kapitalverlegenheiten Sowjetrußlands führen zu immer toleranteren Anleiheexperimenten auf Kosten der breiten Massen. Rußland hat zwei Fahrradfabriken in Moskau und Charkow, eine dritte Fahrradfabrik wird in Moskau gebaut. Für alle drei fehlt aber das Betriebskapital. Man macht nun die Sache einfach. Man gibt eine Fahrrad-anleihe heraus, die von den Gewerkschaften bei ihren Mitgliedern untergebracht werden soll. Jedes Stück der Anleihe, das gezeichnet werden soll, lautet bei den ersten beiden Anleihe-series auf 135 Rubel, bei den beiden letzten Serien auf 120 Rubel. Der Preis der Anleihestücke ist der Wert eines Fahrrades: er kann in vierzehntägigen, monatlichen und vierteljähr-

lichen Raten gezahlt werden. Für jedes Anleihestück erhält der Käufer das Recht auf Lieferung eines Fahrrades innerhalb 30 Tagen, wobei die gezeichnete Obligation vorgelegt werden muß. Auf die Obligation werden 6 Proz. Zinsen jährlich gezahlt, die natürlich im Preis der Obligation vorher mit eingerechnet sein müssen. Die russische Fahrradindustrie wird also dadurch finanziert, daß man die natürlich ebenfalls mit diktatorischen Vollmachten arbeitenden Gewerkschaften einen Druck zum Kauf von Obligationen, d. h. von Fahrrädern ausüben läßt, daß die Arbeiter den Preis im voraus bezahlen und daß dann die Fabrik mit den von den Arbeitern gezahlten Geldern die Fahrräder erzeugt. Das ist natürlich nichts anderes als eine Zwangsanleihe bei russischen Arbeitern; dieser Zwangsanleihe steht nichts anderes gegenüber als das unsichere Pfandungsverprechen und wenn nun das Fahrrad glücklich eintrifft, besteht selbstverständlich kaum eine Möglichkeit zu Reklamationen.

Ghandi schickt ein Ultimatum

London, 3. März

Ghandi hat, wie der „Daily Telegraph“ aus Neu-Delhi berichtet, dem Vikarönig von Indien am Sonntagabend durch Sonderkurriere ein achtstägiges Ultimatum überbringen lassen. Die im Falle der Ablehnung der indischen Forderungen in Aussicht genommenen Maßnahmen Ghandis werden nicht näher dargelegt, so daß Ghandi selbst die Entscheidung darüber überlassen bleibt, welche Teile des Befreiungsprogramms, wie z. B. Steuerfreiheit, Boykott der Regierungsbeamten oder Widerstand der Landbevölkerung gegen die Verwaltungsmaßnahmen der Regierung, er zunächst durchführen will.

In Neu-Delhi ist ein Ausschuss von 29 Führern aller Parteien gebildet worden, um darüber zu beraten, auf welchem Wege am schnellsten das Ziel der Herstellung der Dominionsverfassung für Indien erreicht werden kann. Der Ausschuss wird zum erstenmal am 29. März in Neu-Delhi tagen und wahrscheinlich dann zu einer All-Parteien-Konferenz ausgeteilt werden.

Wunderhaltung und Wille

Herz in der Stadt

Wir haben jedes Maß vergessen
an diesem steinernen Gerüst.
Die rote Blut des Lebens spricht
zu uns das Wort der vielen Essen.
Was Traum und Ahnungen uns künden,
wird Grenze, Form und auch Gehalt,
wird über uns die Bildung und Gewalt,
daß wir uns selber wieder finden.
Denn jedes Auge trifft auf eine Mauer,
und vor den Himmeln ragt der kahne Turm.
Fremd auf den Dächern tanzt der Sturm,
und in den Schatten ist die graue Trauer.
Der letzte Nachklang eines frühen Bildes,
der seinen Ton aus dem Geschlechtern nahm,
mit einem Ahnungshauch des Frühling kam,
wie Fremdes, Fernes, Unerfülltes,
Und in uns wachte das Wunderbare,
Das Bild der Schönheit und der reifen Frucht
hebt sich aus Hoff und ruhelofer Flucht
ins Reife, Abgefärbte, Klare,
das wir danach die Hände rühren,
das Rohe bilden nach der ewigen Schau
und wie den Atem einer jungen Frau
die Weltbrunst dieser Städte spüren.

Alfred Thieme.

Im „Nassen Huhn“...

Der vielgeplagte Jonassen

Von K. Brujen

Er konnte es nun mal nicht vertragen angeschaut zu werden. Das peinigte ihn. Das machte ihn nervös — und gerade darum brummt und knurrt sie alle und herrschen ihn an. Zum Spaß natürlich. Denn im Grunde konnten sie ihn gut leiden. Er war schon seit zwanzig Jahren, vom Eröffnungstage an, in der Restauration tätig gewesen. Er kannte die Gewohnheiten der Gäste und wußte, was sie wollten.
Hammerum entdeckte zuerst die Stelle, an der er verwundbar war.
Der Restaurationsinhaber stand am Büfett und kramte. Er nahm ein Glas in die Hand und hielt es gegen das Licht. Dann setzte er es wieder an seinen Platz. „Jonassen!“ rief er, ohne sich umzudrehen. Jonassen kam sofort angewacht. Die Gläser müssen täglich abgewischt werden! — „Das tue ich auch!“ entgegnete Jonassen und schielte nach dem Tische hinüber, wo Hammerum saß und offenbar in seine Zeitung vertieft war.
„Ja — dann machen Sie Ihre Arbeit aber niederträchtig schlecht“, erklärte der Wirt, gähnte und wankte ins Hinterzimmer, um zu schlafen. Das pflegte er jeden Tag ein paar Stunden lang zu tun. Jonassen starrte ihm wütend nach. „Einen ankleben und anschnarren!“ knurrte er, „ewig zischen und schnarren — das kann er, ja, ja...“

Jonassen lauschte dann an einen kleinen Tisch neben dem Büfett — dort hatte er gewöhnlich einen kleinen „Trost“ stehen — das war ein Portweinglas voll Rum. „Immer schnarren“ knurrte er wieder und trank den „Trost“. Hammerum tat indessen, als ob er lese. Seine Augen jankelten plötzlich schalkhaft. Dann legte er sein Gesicht in strenge Falten. „Jonassen!“ rief er. Dabei sah er Jonassen nicht an, sondern starrte zum Fenster hinaus. „Vielleicht soll man hier Stundenlang auf seinen Glühwein lauern.“

Der Alte fuhr zusammen. Er blickte Hammerum einige Sekunden lang sprachlos an, während dieser mit den Fingerippen nervös auf die Tischplatte trommelte und seine Blicke immer noch am Fensterrahmen hingen. „Man kann selbstverständlich andere Lokale aufsuchen, wenn man hier keine Zeit hat, die Gäste zu bedienen.“ Dabei hatte er gar keinen Glühwein bestellt, sondern Whisky. Im Spiegel betrachtete er Jonassens Gesicht. Es war wert, gemalt zu werden. Es drückte gleichzeitig größtes Erstaunen, Nachdenklichkeit und Bohn aus. Am meisten Bohn.
„Heiß Wasser für Glühwein!“ rief Jonassen dann endlich mit tiefer Stimme durch das Guckloch hinterm Büfett.

Hammerum berichtete Simjen von seinem Scherz, und dieser bekam auch Lust, es einmal zu versuchen. Die übrigen Stammgäste schlossen sich an — und das Getriebe kam in Gang und Schwung. Wahre Utentate auf Jonassens Gleichgewicht wurden geplant. Im „Nassen Huhn“ ging es die nächsten Tage hoch her — Jonassen wurde immer verärgerter und trank immer mehr „Trost“. Alle raunzten und schnanzten sie jetzt — alle schnarrten ihn an — das war so eine amüsante Gewohnheit geworden. Knapp war Hammerum damit fertig, sich zu beschwären, wie lange er auf Schnaps haben warten mußte, als auch schon Simjens indignierte Stimme das Lokal durchschallte. „Befomme ich denn nie das Pfiffener Bier, Menschenkind?“ Jonassens knurrende Antwort war kaum vernehmbar. Sein Gesicht aber wurde kupferrot, und sein Blick war fern und starr. Er verschüttete beim Einschenken, murmelte eine Entschuldigung und lachte ab, um der Orde von Krogh nachzukommen, der sich jetzt plötzlich auch maufsig machte. Kroghs Blick hing antagend an der Gipsrosette der Decke. „Die Götter mögen wissen, wo der Kaffee eigentlich bleibt!“ jammerte er. Jonassen bemerkte nicht das neckische Augenwinkeln der verschiedenen Gäste. Er trank seinen „Trost“, immer mehr „Trost“ genehmigte er — und grübelte.

Eines Tages servierte anstatt Jonassen ein Aushilfskellner. „Ist Jonassen krank?“ fragte Hammerum. Der Aushilfskellner zuckte

bedauernd die Achseln und verbarg ein gelangweiltes Gähnen. „Tot!“ sagte er und blickte voller Interesse auf seine eigenen Stiefelspitzen. „Tot?!?!“ erscholl es von allen Seiten. Dann wurde es still — feierlich still. „Delicium!“ erklärte der andere und deutete an die Stirn! — er kam gestern abend nach Hause — eine halbe Stunde später als gewöhnlich — seine Frau erwartete ihn — er liebte es ja, einer überten Durst zu trinken. „Kommt Du erst jetzt nach Hause!“ zischte seine Frau, als er angewandt kam. Der Aushilfskellner lachte auf und trugte sich mit dem Bleistift hinterm Ohr.

„Sie selbst hat es so berichtet — kommst Du jetzt erst nach Hause, und hier wartet man mit dem Essen auf Dich — Du bist mir ein feiner Kerl — und draußen in der Küche liegen die Bratgeringe in der Pfanne und schnarren.“ Dieses Wort machte Jonassen plötzlich rasend. Er war gerade dabei gewesen, seinen Mantel an den Haken zu hängen. Er ließ ihn indessen auf den Fußboden fallen. Der pure Wutwog leuchtete plötzlich aus seinen Augen, als er wie von einer Kanone ausgespien in die Küche lief, den größten der Bratgeringe ergriff, die im Feuer bruzelten. „Schnarren — schnarren!“ schrie er wild und schwang den Hering durch die Luft. Sein Gesicht war ganz furchtbar verdröhnt und entstellt. „Sollst du schnarren!“ Sollst du auch schnarren und zischen, was? Sollst du Batern anzusehen, was? Waas? Wirst du wohl...“ Seine Frau erfüllte plötzlich eine panische Angst. Sie stand eine Weile da, ohne sich vom Fleck rühren zu können. „Hilfe!“ schrie sie dann plötzlich und stürzte hinaus. Jonassens erregte Stimme konnte man durch das ganze Haus gellen hören. — Als sie nach einigen Minuten mit Hausbewohnern zurückkehrte, lag er am Boden. Schaum vom Munde, rot, neben ihm der zerquetschte Hering, den er zu Brei verieren hatte. . . .

Der Aushilfskellner zuckte die Achseln und fing an, in seinen Zähnen herumzustochern. Es wunderte ihn daß es noch lange still im Lokal blieb — ganz still — und daß alle Stammgäste mit Zeichenbittermienen dasahen und eifrig die Speise- und Weintarten studierten, ohne irgend etwas zu bestellen.

Natürlich war die Geschichte mit Jonassen traurig. Aber darum konnten sich die anderen doch nicht gleich aufhängen.
(Aus dem Dänischen übertragen von Wl. Henniger.)

Der beweiskräftige Kalender

In Amerika passierte im 18. Jahrhundert der folgende Vorfall: Ein Mann war während eines nächtlichen Spaziergangs überfallen und beraubt worden. Er erkannte den Dieb und zeigte ihn an. Es kam zur Verhandlung. Der Beraubte schwor, daß der Dieb in einer Mondnacht stattgefunden hatte. Der Verteidiger des Angeklagten legte dem Gericht einen Kalender vor, aus dem klar hervorging, daß in jener Nacht Neumond gewesen war, daß also der Kläger falsch geschworen hatte. Das Gericht konnte diesen offensichtlichen Beweis nicht widerlegen und sprach den Angeklagten frei.

Notabene: Der Kalender war für diese Gerichtsverhandlung besonders hergestellt worden.

Antipathien

Heinrich III. von Frankreich war nicht imstande, sich in einer Wohnung aufzuhalten, wo es zu gleicher Zeit eine Kasse gab. Der Kaiser Ferdinand stellte dem Kardinal Lorenzo einen Mann vor, der heftiges Kalenbluten bekam, wenn er eine Kasse nur von fern mianen hörte. Dugesne bekam Kalenbluten, wenn er einen Apfel roch. Und von Erasmus von Rotterdam wird berichtet, daß er fieberkrank wurde beim Geruch von Fischen.

Die besorgte Schwiegermutter

Benjamin Franklins Schwiegermutter hatte schwere Bedenken gegen die Heirat ihrer Tochter. „Der Buchdruckerberuf“, sagte sie, „habe keine Zukunft. Es gebe schon zwei Druckerereien in den Vereinigten Staaten von Amerika und es erscheine doch sehr unbestimmt, ob noch eine dritte existieren könne.“

Blötzlich ertönte ein Lärm wie von einer Detonation. Die Tür war zugefallen. Draußen stöhnten die Windstöße wieder. Bismwelen hätte man sagen können, sie klängen wie menschliche Stimmen, man glaubte Rufe zu hören. Die Tür klang metallisch dazwischen. Sicherlich sprangen die Wogen bis hoch hinauf.

Trotzdem wurde alles von einem gewissen Klagen überfüllt. Das ist nicht natürlich. Was machen die beiden anderen? Wo sind sie? Hören sie denn nichts?

Daniel lauschte angestrengt, ob nicht doch im Sturm jemand gerufen hatte.

Um sich davon zu überzeugen, geht er vorsichtig auf die Terrasse hinaus. Ein Windstoß neigt ihn nach vorn. Er klettert weiter, endlich am Geländer beugt er sich hinaus und lauscht abermals. . . . Dank dem Zwielicht das die drehenden Strahlen verbreiten, sieht er, während des intermittierenden Blizes des Drehseuers, eine Silhouette an der Tür, die sich jedoch nicht von außen öffnen läßt. Und die Flut steigt! Ein Schiffsbrüchiger? . . . Der Unglückliche! . . . Schnell, bevor eine Welle ihn wegwehrt! . . . Die Schreie, die gegen den Sturm anheulen, werden leiser, als hätte das Wasser sie erstickt. Schnell!

Daniel stürzt in das Dienstzimmer und öffnet die Kiste, in der das Rettungsgerät liegt.

Jemand tritt ein. Vincent.
„Berzehrung.“ sagte er, „ich dachte, Guirec sei hier. Er hätte schon wieder oben sein müssen. Er wollte wegen des hohen Seeganges nur die Kette einziehen.“

Daniel ahnt. Sollte Guirec unten . . .
„Ach.“ sagt Vincent, „das Rettungsgerät? . . . Guirec hat wahrscheinlich vergessen, es zu reinigen. Man darf ihm deswegen nicht böse sein. Ich werde das morgen nachholen.“

In einer sekundenkurzen Atempause des Sturms dringt ein verzweifelter Schrei an ihre Ohren.

„Zu Hilfe. Vincent!“
Daniel ist dem Ersticken nahe. Da ruft der Glende noch im Angesicht des Todes diesen Namen.

„Ruft man nach mir?“ . . . fragte der junge Mann zitternd.

„Meinst du? . . . Hat man dich gerufen? . . .“

„Es schien mir so . . .“
Noch einmal stöhnt die Stimme:
„Zu Hilfe!“

Der stehende Ton dieses letzten Schreies belebt Daniel endlich und belebt sein verbrecherisches Jögern.

(Fortsetzung folgt.)

Haus der Gesundheit

In Karlsruhe wird demnächst ein „Haus der Gesundheit“ für das Land Baden eröffnet werden. Die seit einer Reihe von Jahren vom Badischen Landesverband für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in Karlsruhe im dortigen Kinderkrankenhaus veranstalteten Kurse für junge Mädchen und Frauen, die den Zweck verfolgen, den Teilnehmerinnen eine möglichst gute Vorbildung für ihren zukünftigen Lebensberuf als Mutter zu gewähren, haben in allen Bevölkerungskreisen so starken Anklang gefunden, daß die im Kinderkrankenhaus dafür zur Verfügung stehenden Räume sich auf die Dauer als unzulänglich erwiesen und die Einrichtung eines eigenen Heimes erforderlich machten. Das neue Heim soll eine Stätte allgemeiner volkshygienischer Belehrung sein, die einen ganz neuartigen Typus auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge darstellt. An der Einrichtung dieser volkshygienischen Zentralfstelle wirken neben dem Landesverband für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge noch mit: die Landesverbände zur Bekämpfung der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten und des Alkoholismus und andere soziale Anstalten.

Den Mittelpunkt der Anstalt bildet ein kleines Hygiene-Museum, das durch leicht verständliche bildliche und plastische Darstellungen auch den Laien über die wesentlichen Grundelemente hygienischer Lebensweise belehren wird. Dieses Hygiene-Museum wird mit einer Reihe von Einrichtungen verbunden werden, die eine planmäßige Belehrung für Laien wie für Fachkreise gestatten. Es werden Kurse und Vorträge abgehalten werden sowohl für diejenigen Personen, die eine hygienische Aus- und Fortbildung benötigen, als auch für Frauen und Mädchen, die sich ein gebiegenes Wissen für ihren zukünftigen Beruf als Mutter erwerben wollen. Eine Säuglingskrippe und ein Kleinkindergarten werden ebenfalls den Kursuszweden dienlich gemacht werden. Die Anstalt wird die erste dieser Art in Deutschland sein.



Deutsche Rechte: Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf

Dieselbe fein gewölbte Nase, dieselbe Hautfarbe und das gleiche Gesichtsoval. Dieser Guirec war ein Schuft! Diese reine Jugend verderben zu wollen! Daniel ballte die Fäuste wie ein eiferfüchtiger Mann, und er war in der Tat eiferfüchtig. Vor seinem Geiste wurden die Bilder von Schwester und Bruder zu einem Bilde. Er verabscheute den sanguinischen, lebensfrohen Guirec wie einen Menschen, der seiner lieben kleinen Frau hätte gefährlich werden können. Er war sich jedoch bewußt, daß viel krankhafte Zweideutigkeit in diesem Gefühl enthalten war . . . in diesen Mauern zu sein, als Gefangener des Meeres, unfähig zu irgendeiner Zerstreung oder gar zur Flucht! . . . Er legte sein Gesicht in seine Hände, aufsteigend aus dem Grunde seines Fleisches zerrte eine Qual in seinem Herzen, schnürte ihm die Kehle zu und ließ Tränen aus seinen Wimpern tropfen.

Als er den Kopf hob, stand Vincent, der erwacht war, neben ihm und sah ihn an.

„Hast du Kummer?“ fragte er.

Dieser Beweis von Sympathie erfüllte Daniel mit großer Zärtlichkeit. Seine Nerven entspannten sich, und neue Tränen traten ihm in die Augen. Aber es waren Tränen der Beruhigung, fast Tränen des Glücks. Wie er es mit seinem Sohn getan hätte, zog er den jungen Mann an sich und setzte ihn auf seine Knie.

„Ja, ja, mein Junge . . . Ich habe Kummer.“

Eine mütterliche Freude überkam ihn. Irgend etwas mißfiel ihm jedoch in diese Erschütterung.

Dieser Körper, dessen Wärme er durch den Stoff spürte, die Augen, darin ein geliebter Blick lebendig war, die Züge, die ihn an eine andere erinnerten, alles verwirklichte den Gegenstand seiner kindlichen Sehnsucht. Yvonne hielt er umfaßt, Yvonne zog er an sich, verwirrt durch die Entbehrungen und durch die beständige Gegenwart dieses Mißgeschicks, konnte er den Bruder nicht mehr von der Schwester unterscheiden — sie gingen beide ineinander über, und plötzlich empfand er den Kummer des verliebten Mannes, der seine meinedige Frau streichelt, und plötzlich richtete er sich auf.

„Mach, daß du fortkommst!“

Vincent blieb stehen.

„Was soll das heißen?“ fragte er verblüfft.

Aber Daniel wiederholte drohend, fast verzärt:

„Geh! — Laß mich allein . . .“

Unmittelbar darauf tat es ihm leid. Dieses Bedauern wurde am nächsten Morgen noch vergrößert durch den kühlen Empfang, der ihm beim Frühstück zuteil wurde.

Kein Wort wurde gesprochen. Man hörte nur das Geräusch der Löffel, der Messer und Gabeln und der Teller. Guirec, feindsich und heimtückisch, und Vincent, der schmollte, sprachen hartnäckig kein Wort.

Da zog er sich in eine wilde Abgeschlossenheit zurück. Er weigerte sich, die Mahlzeiten mit ihnen einzunehmen, und verließ das Zimmer nicht mehr, obwohl er sich Vorwürfe machte, sie miteinander allein zu lassen.

Die Einsamkeit bewirkte, daß sein Haß gegen Guirec weiter wuchs. Er beschuldigte ihn, der Urheber des ganzen Unglücks zu sein. Ohne ihn, ohne den schaurigen Verdacht, den er erregte, ohne sein zügelloses Matrosenbenehmen, ohne seine Erzählungen wäre nichts geschehen. Die Erinnerung an Yvonne wäre ungetrübt geblieben. Er hätte mit ihrem Bruder von ihr sprechen und ein Herz bewahren können, das ihrer würdig war. Jetzt jedoch gleich, im Sturm seiner heftigen Gedanken, das Bild der Jungfrau einer jener Madonnen aus Holz, die die alten Schiffe vorn am Bug tragen und die von den gewaltigen Wellen unablässig überschüttet werden. Was sollte er nur tun . . . Diesen Mann zur Rede stellen und mit ihm Streit suchen? Die Verbannung in einen Leuchtturm gleicht der auf eine einsame Insel und gleicht alle Oegenstände aus. Guirec würde antworten. Im Land würde er jedenfalls angezeigt und bestraft werden, aber bis dahin? . . . Die Begierde, als Rächer aufzutreten, kam ihm immer wieder. Die Zerstörung seiner Zukunft und die Wiederkehr seiner kühlen Berechnung hinderten ihn nicht einmal daran . . . Dann verfiel er wieder in krankhafte Starre. Seine Nerven schmerzten . . . sein Gehirn war leer.

Eines Abends, etwa zwei Stunden nach dem Anzünden der Lampen, hörte Daniel, wie ein Luftzug sich in der Treppe fing. Der seit drei Tagen starke Wind war zum Sturm geworden. Damit der ganze Leuchtturm jedoch wie ein gewaltiges Orgelrohr schnarrte, mußte der Orkan unten irgendwo einen Zutritt haben. Die Zugangstür, das Tor aus Bronze, stand zweifellos offen.

„Wahnsinn!“ murmelte er . . . „Wieder dieser Kerl.“

Er rief: „Guirec! . . .“

Aus Handel und Handwerk

Akkumulatoren

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Mühlenstraße 37

Leihakkus im Monats-Abonnement
Radio-Soetbeer, Fleischhauerstr. 27
Fernsprecher 26026

Auto-Reparaturen

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Banken

Bank-Abteilung der Königstraße 108
Gemeinn. Arbeits-Genossenschaft

Dachdeckerarbeiten

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Hüxtertor-Allee 43

Eisenwaren

Emil Ulbrich, Beckergrube 64
Fernsprecher 22212

Suhr & Heick, am Klingenberg

Farben - Lacke

Farbenhaus
Heinr. Heickendorf
Markt 15/16

Haus- u. Küchengeräte

Suhr & Heick, am Klingenberg

Linoleum

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Mühlenstraße 37

Marmor

J. E. Rother (Marmor-Rother)
Marmorwerk und Dreherei — Fernruf 29610 —
Auf der Wallhalbinsel — Bei der Drehbrücke

Maurerarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Märkische Str. 2 u. 2a, Hansastr. 164

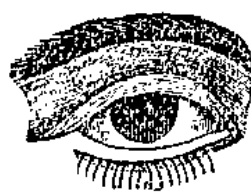
Möbelschleiferarbeiten

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Hüxtertor-Allee 43

Nähmaschinen

Nähmaschinenhaus
Wilh. Kruse, Hüxstraße 43

Optik



Kostenl. Untersuchung d. Augen
Optiker Goldbaum
Spezialist für Augengläser
Lübeck, Königstraße 34
dem Katharinen gegenüber
Lieferant sämtl. Krankenkassen

Radio

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Ausstellungsraum und Verkauf Mühlenstraße 37

Schlosserarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Zimmererarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Märkische Str. 2 u. 2a, Hansastr. 164

Billiges Restangebot

aus Romane von
Upton Sinclair
König Kohle gebunden 5.50
Petroleum gebunden 5.50
(Neue Ausgabe 7.— RM.)
Man nennt mich Zimmermann 3.00
Nur solange der Vorrat reicht

Wullenwever - Buchhandlung

Transportable Kachelöfen

in jeder Farbe Größe
und Preisliste
Robert Gieth, Töpferstr.
Untere Fischergrube 63
Gegründet 1750 Fernspr. 27593

Eier billiger!

Große Auslandseier . . . Stück 8 1/2 Pfg.
10 Stück 80 Pfg.
Echter Harzer, eine Delikatesse 7 60 Pfg
Rostocker Butterhandlung

Der Reiseprospekt 1930

ist eingetroffen. Reisen und
Studienfahrten für Arbeiter
Angestellte u. Beamte 0,35

Wullenwever - Buchhandlung

Sohlen-Ausschnitt

und Schuh-Instandsetzungs-Betrieb
Bischhoff & Krüger Königstraße 93
Nähe Ede Wahmstr.

Soeben erschienen

Deutsche Wirtschaftskunde

bearbeitet im Statistischen Reichsamt
Ein statistisches Volksbuch
460 Seiten gemeinverständlicher
Text, 78 Schaubilder, geschmack-
voller Leinenband nur 2,30 Mark

Diese Deutsche Wirtschaftskunde ist ein un-
entbehrliches Handbuch für jeden deutschen
Staatsbürger; sie ist ein Nachschlagewerk,
das auf alle statistischen Fragen kurz Ant-
wort gibt. Sie ist zugleich ein für jedermann
verständliches volkswirtschaftlich-statistisches
Lesebuch.

In Wort, Zahl und Bild werden die Haupt-
ergebnisse der Reichsstatistik zusammen-
gefaßt: Der Aufbau und die Entwicklung der
deutschen Bevölkerung, die Struktur der
deutschen Landwirtschaft, der Industrie, des
Handwerks und Handels finden eine über-
sichtliche Darstellung. Darüber hinaus werden
die wichtigsten und neuesten zahlenmäßigen
Unterlagen auf allen Gebieten des wirt-
schaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens
wiedergegeben. Jeder sollte dieses außer-
gewöhnlich billige Buch kaufen in der

Wullenwever - Buchhandlung

Johannisstraße 46

Bilanz pro 31. Dezember 1929

Vermögen		Schulden	
I. Betriebswerte			
Waren	RM 31 638,19		
Immobilien	480,—		
Maschinen	3 928,90		
Fuhrpark	10 527,—		
Saunanlage	1 263,95	47 838 04	
II. Grundbesitz			
Grundbesitz (Töpferweg, Schützenstraße, Cindensstraße)	RM 34 140,—		
Grundbesitz (Töpferweg, Schützenstr.)	94 858,99		
Grundbesitz (Cindensstr., Südf. Str.)	232 210,32	361 209 31	
III. Angelegte Werte			
Bezeichnung:			
GGG.	6 167,55		
Verlagsgesellschaft	1 513,05		
Gemeinnützige Befahrungsgesellschaft	1 400,—		
Lübecker Gemaltes Panzerleinwand	250,—		
Konsumverein für Lübeck u. Umgegend	20,—		
Lübecker Bauvereinsverein	7 000,—		
Bankauslagen:			
GGG. (Anforderung)	63 638,15		
GGG. Neu	20 000,—		
Kreditbank Lübeck	1,—		
Commerzbank	40 173,90		
Lübecker Kreditbank	36 690,60		
Arbeitsgenossenschaft	392,—	177 592 55	
IV. Verfügbare Werte			
Girokonten	RM 32 842,47		
Kassa	1 902,55	34 745 02	
V. Forderungen			
Angehörige	RM 14 752,18		
Darlehen	12 338,—		
Hypotheken Johannesstraße	15 704,51	43 794 69	
		665 179 61	
Verbindlichkeiten			
I. Eigene Mittel			
Geschäftsanteil-Konto	RM 19 258,90		
Bau-Konto	90 939,51		
Wohnungsinstandsetzung	3 668,43		
Reisefonds-Konto	82 593,39		
Spezialfonds-Konto	8 000,—	204 460 23	
II. Angenommene Mittel			
Spareinlagen-Konto	RM 260 278,08		
Hypotheken Cindensstraße	171 535,—	431 813 08	
III. Laufende Verpflichtungen			
Nach zu zahlende Lieferungen	RM 10 406,69		
Darlehens	3 900,—		
Hypotheken	13 935 42	28 242 11	
IV. Reingewinn			
Gewinnvertrag		664 19	
		665 179 61	

Am 1. Januar 1929 betrug die Mitgliederzahl . . . 1462
Abgang mit Ablauf des Jahres 1929:
Zinsgutschriften . . . 4
Verstorben . . . 34 38
1424
Eingetretene im Jahr 1929 . . . 14
Zahl der Mitglieder am 1. Januar 1930 . . . 1438

Dreißigjähriges Jahr mit beschränkter Haftpflicht

Die Geschäftsguthaben der Mitglieder betragen RM 19 258,90
Betrag der Haftsumme am 31. Dezember 1929 . . . 43 560,—

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei e. G. m. b. H.

Der Vorstand:
C. Sandgaard Schulz

Der Aufsichtsrat:

Paul Störig Carl Hamann Alfred Wehlfahrt Hansjörg
Emil Rose Ger. Hamann Wilh. Menzel Karl Willen



Berichtsammlung

der Gärtner, Gärtner-
reiarbeiter u. Arbeiter-
innen.
Freitag, 7. März
abends 8 Uhr
im Lokal von Kar-
Schlüter, Becker-
grube 57.

Die Tagesordnung
wird in d. Berichtsam-
mlung bekannt gegeben.
Zahlreiches Erschei-
nen erwartet.
Die Ortsverwaltung

Zentralverband der Zimmerer Deutschlands

Bezirk Lübeck

Versammlung

Freitag, 7. März
abends 7.30 Uhr
im Gewerkschafts-
Tagesordnung:

1. Bericht v. d. Zahl-
stellenversammlung.
2. Innere Verbands-
angelegenheit.

Um zahlreiches Er-
scheinen erucht
Der Vorstand

Margaretenburg

Auf vielseitigen
Wunsch
Sonnabend
Wiederholung d. g.
Preis-Maschenballs

Stadttheater Lübeck

Mittwoch, 20 Uhr
Die andere Seite
Drama
Ende 23 10 Uhr
Donnerstag, 20 Uhr
Der fliegende
Holländer. Oper
Freitag, 20 Uhr
Die lustige
Witwe, Operette
Sonnabend, 20 Uhr
Spiel Lärm um
nichts. Lustspiel

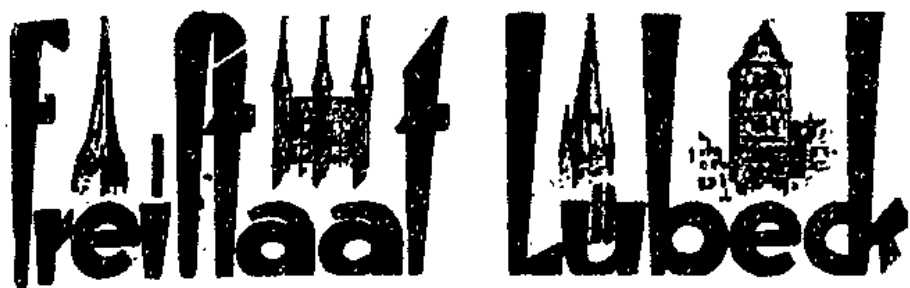


Gewerbe-Gesellschaft in Lübeck

Hauptversammlung

am Dienstag, dem 11. März 1930,
abends 8 Uhr, im Saal der Rathshaus-
halle, I. Stock, Eingang Weiter Krambuden.

Tagesordnung
Berichterstattung des Vorstandes und des
Befähigungsausschusses. Vorlegung der
Kassenrechnung Bericht des Kassenprüfers
Entlastung des Vorstandes hinsichtlich Kassen-
führung. Vorstandswahlen. Wahl eines
Kassenprüfers. Satzungsänderung. Bewilli-
gungen. Verschiedenes.
Der Vorstand.



März-Gesang

Des Winters letzte Müdigkeit und graues Gähnen
schmilzt mit der warmen Sonne ersten Strahlen,
und aus den schweren schwarzen Ackerkrumen
steht neugierig schon mancher Halm
zum Licht.

Die Flüsse schwellen stark und wälzen
durch Brückenbogen rauschend ihre Macht,
die Lerche schraubt sich hoch zum blauen Himmel
und alte Leute gehen wärmehungernd
in die Sonne.

Die Menschen werden gütiger und lächeln wieder,
die Straßen sind verzaubert und die Häuser:
durch manche Worte schwingt ein heller Ton,
und selbst dem Bettler ist das Leben wieder
leichter.

Ein guter Aufruhr ist in jeder Kreatur:
mit neuen Säften wächst die neue Kraft,
gewaltig spannt die Sehnsucht ihre Schwingen
zum großen Freiheitsziel, zum Glück —
im März. Kurt Offenburg.

Nazi-Führer: Des Volkes Gespött!

Beispiellose Niederlage der Haltenkreuzler

Anscheinend auf höheren Befehl ziehen die Nazis zurzeit im Preußischen und jetzt auch im Lübschen von Ort zu Ort, um den Niedergang ihrer Bewegung aufzuhalten und der Zerstückung in ihren eigenen Reihen entgegenzuwirken.

Die in Kronsforde Sonntag abgehaltene Versammlung war der Sammelplatz der Arbeiter von Roffenhäusen, Kronsforde, Ober- und Nieder-Büßau, Krummesse, Moising usw. Der Versammlungsleiter, das nationalsozialistische Bürgerchaftsmitglied Rosgarten, eröffnete die Veranstaltung. Als Redner mußte sich ein anderes Nazi-Bürgerchaftsmitglied namens Hoffmann ab, die Erschienenen zu befehlen. Er mußte aber sehr schnell die Wahrnehmung machen, daß er hier nicht, wie erwartet, als Anführer gegen die sozialistische Arbeiterbewegung auftreten konnte, sondern daß sich hier das Volk zusammengesunden hatte, um Abrechnung mit ihm und seiner Partei zu halten. Die Ausführungen kennzeichneten die Ideenarmut der nationalsozialistischen Bewegung. Die Diskussion wurde eröffnet von einem ehemaligen Nationalsozialisten. Er entlarvte den Versammlungsleiter Rosgarten als den Organisator des Stinkbombenwerfens im Lübecker Stadttheater und bezeichnete ihn als Soldatensführer und gab Illustrationen zur Korruption in der Lübecker Parteiführung der Nazis.

Gen. Waterstrat wies die Angriffe auf die Arbeiterbewegung zurück und jähkte an Hand eingehender Unterlagen das Schandenregister der Nazis auf. Er forderte zum Schluß die Erschienenen auf, sich nicht irre machen zu lassen an dem weltgeschichtlichen Wert einer sozialistischen Erneuerung der Gesellschaft.

Das Schlusswort Hoffmanns war ein klägliches Gestammel, das nicht den geringsten Eindruck machte. Schließlich rief der Referent dem Versammlungsleiter, der an Hand gedruckten Materials einige abschließende Worte sagen wollte, unter dröhnendem Gelächter der Anwesenden die Unterlagen aus der Hand. Gen. Waterstrat fasste das Ergebnis in einer nahezu einstimmig angenommenen Entschließung zusammen, die folgendermaßen lautet:

Die versammelte Einwohnerschaft von Kronsforde, Krummesse, Roffenhäusen, Büßau und Umgegend erkennt nach dem Referat des nationalsozialistischen Bürgerchaftsmitgliedes Hoffmann-Lübeck klarer denn je, daß der Nationalsozialismus in keiner Weise geeignet ist, dem deutschen Volk, den werktätigen Massen in Stadt und Land zu helfen.

Mehr denn je muß sich die arbeitende Bevölkerung in der Sozialdemokratischen Partei zusammenschließen. Nur sie allein ist imstande, wirksam die Interessen der Arbeiterschaft aller Schichten zu vertreten.

Zum Ergänzen aller stimmte selbst der völlig verwirrte Nazi-Referent dafür. Der Gesang der Internationalen beendete diese denkwürdige Versammlung.

Schlechte Aussichten für Elektriker

Eine Mahnung an die Eltern

Ostern steht vor der Tür und viele Eltern haben sich gewiß schon mit der Frage beschäftigt, welchen Beruf ihre Kinder ergreifen sollen. Leider muß immer wieder festgestellt werden, daß die Warnungen, die seitens der Gewerkschaften durch die Presse erfolgt sind, um einzelne Berufe vor Ueberfüllung zu schützen, von den Erziehungsberechtigten nicht befolgt sind.

So haben wir erst im vorigen Jahr darauf hingewiesen, daß der Elektrikerberuf ein solcher sei, in dem die Zahl der ausgebildeten Lehrlinge weit den Bedarf übersteigt, der für dieses Gewerbe jemals in Frage kommen kann. Ganz abgesehen davon, daß die Bezahlung der Lehrlinge außerordentlich gering ist und nicht einmal ausreicht, um auch nur die nötige Arbeitskleidung zu beschaffen, besteht außerdem noch die große Gefahr, daß sie in ihrem Beruf nicht so ausgebildet werden, um nachher als Gehilfe ihr Fortkommen zu finden, so daß dann vielfach der Beruf wieder an den Nagel gehängt werden muß.

Es sind wohl zwischen dem Metallarbeiterverband und der Elektrikerinnung Vereinbarungen über die Zahl der in den einzelnen Betrieben zu haltenden Lehrlinge getroffen worden. Leider muß aber häufig festgestellt werden, daß diese Richtlinien nicht beachtet werden, so daß trotz aller Abmachungen die Zahl der beschäftigten Lehrlinge in keinem Verhältnis zur Zahl der beschäftigten Monteurs steht. Wenn dieser Umstand bringt es schon mit sich, daß die Ausbildung nicht so erfolgt wie es sein mußte; er trägt aber auch ferner dazu bei, daß die Zahl der beschäftigten Monteurs immer kleiner wird. Insgesamt werden in Lübeck vielleicht 120 Elektromonteurs als Gefellen beschäftigt. Wenn man mit der Zahl der beschäftigten die Zahl der arbeitslosen Elektriker vergleicht, so ist sie geradezu erschreckend.

Es waren Mitte September 43 Elektromonteurs auf dem hiesigen Arbeitsamt angemeldet. Diese Zahl stieg von Monat zu Monat und betrug am 22. Februar 1930: 103, so daß also heute

Darlehen - reell und diskret!

Wie aus 800 Mark Schulden 25000 Mark werden können

Vorsicht!

Meine erste Bekanntschaft mit einem Darlehensvermittler habe ich vor mehr als 20 Jahren gemacht. Damals brauchte ich einmal schnell und dringend einen Betrag von 100 Mark. Um die Beschaffung des Geldes war mir durchaus nicht bange. Ich hatte verschiedentlich im Inseratenteil der Tageszeitungen gelesen, daß eine ganze Reihe von Leuten existiert, die liebend gern ihren Mitmenschen aus solchen kleinen Verlegenheiten zu helfen bereit sind.

„An Hoffnungen reich“ — der Stolz blieb nebenan — begab ich mich zu einem der annoncierenden Menschenfreunde und trug ihm mein Anliegen vor. „Sawohl! Bewiß! Natürlich! Sie können das Geld haben!“ versicherte mir der Brave. „Wir müssen nur vorher Erkundigungen über Sie einziehen. Wenn es sich herausstellt, daß Sie innerhalb der letzten fünf Jahre keinen Offenbarungseid geleistet haben, sich in ungezügelter Stellung befinden und auch sonst in geordneten Verhältnissen leben, ist alles in Ordnung.“ Als Vorpesen zum Zwecke der Auskunft-einholung

knöpfte mir der sympathische Zeitgenosse meine letzten 5 Mark ab,

worauf ich mit freundlichem Händedruck entlassen wurde.

Dann war auch wirklich „alles in Ordnung“. Ich sah und hörte nämlich nichts wieder von der Sache, bis ich mich nach 14 Tagen erneut zu dem teuflischen Herrn begab und mich nach der Art seiner Zeitrechnung erkundigte. Er hatte mir doch gesagt, daß ich nach längstens drei Tagen...

„Ganz recht, junger Mann“, unterbrach mich der Gute mit dem gleichen freundlichen Lächeln, mit dem er mich schon beim ersten Male empfangen und abgefertigt hatte. „In dieser Zeit hätten Sie das Geld auch erhalten. Es hat sich nur leider herausgestellt, daß Ihre Verhältnisse nicht derart sind, daß sich die von mir vertretene „Bank“ entschließen konnte, Ihnen den erbetenen Kredit zu gewähren. Das tut mir natürlich herzlich leid, aber ich kann's nicht ändern. Auf Wiedersehen, mein Herr! Vielleicht ein andermal!“ Damit öffnete mir der Herr des Hauses zuvorkommend die Tür nach draußen und bat den nächsten seiner Klienten zu sich herein. Verblüfft ging ich von dannen und sann vergeblich darüber nach, wessen ich mich während meines so sehr kurzen Erdenwallens schuldig gemacht haben könnte, daß man mir einen Kredit von lumpigen 100 Mark abzuschreiben wagte. Sehr viel später erst habe ich erfahren, daß mir mein Glück auch bei der Abwicklung dieser Sache wieder zur Seite gestanden hatte. Ich habe in der Folgezeit Leute kennen gelernt, denen von solchen tüchtigen Geschäftsleuten, wie der vorher erwähnte einer war, nicht nur 5, sondern 10, 20 und — bei höheren Darlehenswünschen — 50 Mark und mehr aus dem Beutel gelockt worden sind, ohne daß der Empfänger jemals einen Finger im Interesse seiner geldsuchenden Kunden gerührt hätte.

Das ist die eine Art der Darlehensvermittlungspraxis; sie besteht fast ausschließlich im Gimpelsang. Nur in ganz vereinzelten Fällen gelangt einmal ein Darlehensbetrag zur Auszahlung. Dieses geschieht jedoch nur, um bei sich häufenden Anzeigen seitens der betroffenen Kunden den Behörden den Nachweis erbringen zu können, daß tatsächlich Zahlungen vorgenommen sind.

Jedem Geldsuchenden kann nur dringend geraten werden, niemals und unter keinen Umständen Verzinsungszahlungen bei Darlehensanträgen zu leisten. Das Geld ist in fast jedem Falle zum Fenster hinausgeworfen.

Eine zweite Vermittlungsart besteht in der Gewährung von Darlehen gegen genügende Sicherheit und gleichzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung. Von den auf dieser Basis arbeitenden Vermittlern erhalten die Kunden, sofern sie sich in leiblich geordneten Verhältnissen befinden, tatsächlich Darlehen ausbezahlt. Außer den Auskunfts-, Schreib- und Stempelgebühren für Darlehen und Versicherungspolice und außer den hohen Darlehenszinsen wird bei Abschluß des Geldes noch die erste Versicherungsprämie gekürzt. Auch dieser hohe Ertragsbetrag, dem sich durchweg noch einige weitere Prämienzahlungen anschließen, ist in 90 von 100 Fällen glatt verloren, denn ein Mensch, der sich ohnehin schon so in Not befindet, daß er gegen viel zu hohes Aufgeld Darlehen aufnehmen muß, wird später nur sehr selten die bedeutenden Prämienhöhe für eine Lebensversicherung laufend und dauernd zu zahlen vermögen.

Eine dritte Gruppe liefert Geld ausschließlich gegen Verpfändung von Hausständen

oder Faustpfändern, Verpfändung des Beamten- oder Angestelltengehältes und Ausstellung von Monatswechseln, also immerhin noch gegen dreifache Sicherheit. Hier tritt an Stelle des Lebens-

versicherungsabschlusses (für den sich der Vermittler von der Versicherungsgesellschaft noch extra bezahlen läßt) ein noch höherer Zins- und Spesenatz, als er von der zweiten Gruppe gefordert wird. Zinsen von 6 und 8 bis 12 Proz., zu denen gewöhnlich das Geld angeboten wird, sind glatter Schwindel. Selbst im günstigsten Falle wird ein Darlehensnehmer, der beispielsweise einen Betrag von 200 Mk. bei ratenweiser Rückzahlung in drei bis fünf Monaten entleihen will, weniger als 40 Mk. Ankosten von diesem Geldgeschäft haben. Dabei wird ihm der größere Teil dieses Ankostenbetrages meistens noch vorweg vom Darlehen gekürzt. Es gibt aber außerdem viele Vermittler, die die Notlage ihrer Kundschaft in noch weit höherem Maße auszunutzen und sich, sofern es möglich ist, bis zum doppelten Betrage des geliehenen Geldes und mehr zurückzahlen lassen. Sehr aufschlußreich ist hier der folgende Fall, der sich erst neuerdings in Hamburg abgespielt hat:

Ein Beamter war teils durch eigenes Verschulden, teils durch Krankheiten in der Familie und sonstiges Unglück in erhebliche Geldschwierigkeiten geraten. Als er sich nicht anders mehr zu helfen wußte, setzte er einen Bericht an seine Dienstbehörde auf, verweigerte dabei aber einen Schuldbetrag von 800 Mk. Die Behörde half dem Manne aus seinen Schulden, soweit sie ihr bekanntgegeben waren, heraus; und jetzt begann das Satyrspiel. Zur Deckung der 800 Mk., von denen die Behörde nichts wußte, nahm der Mann neue Darlehen bei vier Vermittlern gegen verschieden hohe Zinsen auf. Jedem versicherte er sein Gehalt und seine Wohnungseinkünfte als Sicherheit für den Fall des Zahlungsausfalles, und jedem stellte er Wechsel über weit höhere Beträge aus, als er sie erhalten hatte. Dasselbe wiederholte sich in der Folgezeit in immer kürzeren Abständen bei den gleichen und andern Geldgebern, denn mit jedem neu aufgenommenen Darlehen waren neue Rückzahlungstermine mit immer größeren Zinsbeträgen verbunden und machten den Abschluß ständig neuer Geschäfte nötig. Im Laufe weniger Jahre hatte sich so eine Schuld von 42000 Mk., an der etwa 140 Hamburger Darlehensgeber beteiligt waren, angehäuft. Als die Sache endlich zusammenbrach, waren von diesen 42000 Mk. 25000 Mk. ungedeckt geblieben; sie werden auch ungedeckt bleiben, weil der Beamte inzwischen für geisteskrank erklärt worden ist.

Die von dem Manne geführte Liste über seine Verbindlichkeiten weist Rückzahlungen von 360 Mk. für ein Darlehen von 200 Mk. und von fast 500 Mk. für ein Darlehen von 250 Mk. sowie viele ähnlich hohe Rückzahlungen auf.

Wie sehr der Mann allgemein über den Löffel barbirt worden ist, geht daraus hervor, daß aus einer Schuld von 800 Mk. im Laufe von drei bis vier Jahren eine solche von 42000 Mk. entstehen konnte, von der immerhin 17000 Mk. wieder in die Hände der Vermittler und Geldgeber zurückgeflossen sind. Ferner gibt dieser Fall Aufschluß darüber, wie groß die Zahl der Leute ist, die — hauptsächlich in den Großstädten — den bedürftigsten Teil der Bevölkerung strupellos ausbeuten.

Ein würdiger Vertreter seines Standes war auch jener Geschäftsmann, der sich bereits beim ersten Besuch seiner Kunden die für die Darlehen stets geforderten Wechsel ausstellen und unterschreiben ließ und daselbe Ersuchen, unter dem Vorwand, die ersten Wechsel seien verloren gegangen, später bei Auszahlung der Darlehensbeträge nochmals wiederholte und auf diese Weise doppelte Wechsel erhielt. Sämtliche Wechsel hat dieser wüde Herr hinterher in Umlauf gesetzt, und während er selbst immer noch frei in der Stadt seiner Tätigkeit herumspazierte, weil seine Verurteilung noch nicht erfolgt war, mußten seine Opfer eine Wechselklage nach der andern über sich ergehen lassen und doppelte Beträge nebst allen Zinsen und Gerichtskosten zurückzahlen, weil ein ordnungsmäßig ausgestellter Wechsel ja nun einmal eine nicht zu bestreitende Schuld darstellt.

Deshalb äußerste Vorsicht beim Unterschriften auf Wechselformularen. Eine derartige Unterschrift und Abgabe des Wechsels ist so gut wie die Fortgabe baren Geldes,

von dem ja gerade diejenigen am wenigsten zu verschonen haben, die sich in Geschäftsverbindung mit Darlehensvermittlern einlassen müssen.

Die Aufzählung ähnlicher Uebervorteilungen und Betrügereien aus den Kreisen der Darlehensvermittler ließe sich beliebig vermehren. Erst in den letzten Wochen hat wieder ein Herr Max König aus Altona auf dem Wege der Zeitungsinferktion versucht, sich ein dichtes Netz von Agenten in ganz Deutschland zu schaffen. Solche „Könige“ gibt es an allen Ecken und Enden des Reiches. Schon die wenigen erwähnten Fälle beweisen, wie kostspielig und gefährlich die Verbindung mit ihnen ist. Jeder sollte sich den Gang zu ihnen ersparen, solange er noch irgendeinen andern Weg sieht, der ihn aus seinen Schwierigkeiten herausführen kann. Aageha.

Werbeabend der Sozialdemokratischen Partei in Kronsforde

Unter gemeinschaftlicher Beteiligung der Arbeiterschaft von Krummesse, Roffenhäusen, Ober- und Nieder-Büßau und Kronsforde fand am Sonnabend abend in dem zentral gelegenen Kronsforde ein gut gelungener Werbeabend für die SPD. Statt. Nach einer kurzen Rezitation des Jugendgenossen Gerhard Heuer begrüßte Gen. Waterstrat die Teilnehmer und gab seiner Freude über den starken Besuch Ausdruck.

Unter allgemeinem Beifall führte der Redner aus: Zwingender als bisher sei es angesichts der Not der Zeit erforderlich, daß sich das Volk zusammenfinde in einem Willen, immer mehr müsse sich auch die Einsicht verbreiten, daß nur eine Massenpartei, wie die sozialdemokratische in der Lage sei, das Wohl der Arbeiterschaft zu fördern und die Verhältnisse grundlegend zu ändern. Es sei ein glücklicher Gedanke gewesen, daß man durch die heutige Veranstaltung die Gelegenheit habe, sich einmal außerhalb des politischen Tageskampfes und seiner Versammlungen zusammenzufinden, einige fröhliche Stunden zu verleben und in persönlichem Gedankenaustausch einander kennen zu lernen. Das große Ziel des Sozialismus verlange gebieterisch, daß Stadt- und

aller Wahrscheinlichkeit nach die Zahl der arbeitslosen Elektromonteurs größer ist als die Zahl der beschäftigten. Dieses Verhältnis wird sich weiter noch ganz erheblich verschärfen, wenn die Ostern Ausgelernten ebenfalls auf dem Arbeitsmarkt erscheinen; denn daran ist wohl nur in den wenigsten Fällen zu denken, daß diese Ausgelernten Elektriker von ihrem bisherigen Meister als Gefellen weiter beschäftigt werden.

Schon aus dieser Tatsache müssen die Eltern erkennen, daß es eine große Gefahr für die Zukunft ihrer Kinder bedeutet, wenn sie sie dem Elektrikerberuf zuführen.

Seitens der Gewerkschaft ist wiederholt versucht worden, eine vernünftige Regelung der Lehrlingsstellung mit der Innung zu treffen; alle Bemühungen nach dieser Richtung hin sind erfolglos geblieben, weil die Innungsmeister es bisher abgelehnt haben, sich mit der Gewerkschaft über Lehrlingsangelegenheiten zu unterhalten.

Wir möchten daher nochmals die Erziehungsberechtigten auf-fordern, mit dazu beizutragen, daß für das Elektrikergewerbe in bezug auf Lehrlingshaltung vernünftige Verhältnisse Platz greifen. Das können sie aber nur, wenn sie ihre Kinder davon abhalten, sich dem Elektrikerberuf zuzuwenden; das müssen sie aber auch tun, um nicht die Zukunft ihrer Kinder zu gefährden.

Deutscher Metallarbeiterverband, Verwaltungsstelle Lübeck
A. Löwig.

Landarbeiter den Weg der gegenseitigen Hilfe im gleichen Kampf finden.

Anschließend brachte die Spielgruppe der Moisinger unter Leitung des Gen. Steuer zwei Theaterstücke zur Aufführung: „Lege die Lüge“ und „Min Gwieglerbocher“.

Die Arbeitslosigkeit in Lübeck

Am 4. März 1930 betrug die Zahl der Erwerbslosen am Orte auf 9256 (Vorwoche 9203)

Davon entfallen auf:	Berichtswoche	Vorwoche
Landwirtschaft	278	283
Metallgewerbe	1290	1382
Holzgewerbe	850	349
Nahrungs- u. Genussmittelgewerbe	213	218
Baugewerbe	1496	1469
Verchiedene Berufe	659	652
Musiker	57	57
Ungelernte Arbeiter	2220	2219
Jugendliche Arbeiter	191	183
Erwerbsbeschränkte	205	208
Kaufleute u. Bureauangestellte	687	688
Zusammen	7646	7643
Frauen und Mädchen	1610	1565
Gesamtsumme	9256	9208

Bei dem Autounfall bei Rothebel am Sonntag war gemeldet worden, daß die Ursache wahrscheinlich in einem Versagen der Steuerung zu suchen sei.

Dampfer „Holland“ wieder flott. Der Lübecker Dampfer „Holland“, der wie berichtet, am Sonnabend morgen im Nebel an der Westküste Jütlands gestrandet war, konnte im Laufe des Montags wieder flottgemacht werden.

Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Bewölkt

Schwache bis mäßige Winde aus westlichen Richtungen, bewölkt, zeitweise aufklarend, verbreitet Nebel oder Dunst, trocken, tags mild, nachts noch Frost.

Das über dem Nordpol Europas liegende Hoch hat seit gestern Abend in einem südlichen Teile an Intensität verloren, im nördlichen Teile dagegen konnte es noch etwas an Energie gewinnen.

Krieg mit Uruguay?

Von Till Gabort

Ich will die Sache mit Uruguay erzählen, die den Vorteil hat, reißlos wahr zu sein und sich, genau wie geschah, dieser Tage in einem Berliner photographischen Atelier ereignet zu haben.

Die Dame geht ans Telefon. „Barbarossa 6884.“ „Hier ist der Konsul von Uruguay.“ „Photografier Sie die Dame, Herr Konsul, wir raten bei Ihnen an, um...“

Sozialdemokratische Partei

Voranzeige

Donnerstag, den 13. März, abds. 8 Uhr

Vortragsabend mit Lichtbildern

von Alfred Beierle, Berlin

Jack London

Der Dichter des Weltgefühls, der Tribun des amerikanischen Proletariats

Pressestimmen:

„Volkswacht“ Breslau: Ein außerordentlich geistiger Genuss wurde am Mittwochabend der Besuchergemeinde unserer Bildungsvereinstellungen geboten.

Alkoholfreies Getränk. In den drei Kaffeehallen der Lübecker Frauengruppe des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus wurden im Monat Februar 1930 ausgegeben: 3400 Tassen Milchkaffee, 4436 Tassen Bohnenkaffee, 1541 Tassen Milch, 760 Tassen Kakao, 968 Tassen Suppe, 7743 Semmel und 11171 andere Gebäckstücke.

Berichtigung. In dem vorgestrigen Bericht über das Feuer in der Leberstraße muß es natürlich statt „Fellager“ „Zoll-Lager“ heißen.

„Gesundheit“, Zeitschrift für gesundheitsliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Dem Frühlingsanfang ist die Märznummer der „Gesundheit“, der vom Hauptverband deutscher Krankenkassen herausgegebenen und an den Schaltern der Krankenkassen kostenlos verteilten Zeitschrift für gesundheitsliche Lebensführung des berufstätigen Volkes gewidmet.

Techniker in den gesetzlichen Betriebsvertretungen

Nach dem Betriebsrätegesetz ist es eine der Hauptaufgaben der Betriebsräte, die Betriebsleitung in Betrieben mit wirtschaftlichen Zwecken durch Rat zu unterstützen, um dadurch mit ihr für einen möglichst hohen Stand und für möglichstste Wirtschaftlichkeit der Betriebsleistungen zu sorgen.

halb, um in besonderen Fragen ein wichtiges Bindeglied zwischen Arbeiterschaft und Betriebsvertretung zu haben.

Nach Feststellungen des „Bundes der technischen Angestellten und Beamten“, der großen Technikerorganisation, die seit Jahrzehnten die wirtschaftlichen Interessen der im Angestellten- und Beamtenverhältnis stehenden Berufsangehörigen wirksam vertritt, gehörten Ende 1929 in 1581 Betrieben mehr als 2300 seiner Mitglieder den Betriebsräten, Angestelltenräten und Aufsichtsräten dieser Betriebe an.

Die Hindenburgspende spekuliert

331 652 RM. Verluste in einem Jahr

Nach dem zweiten schriftlichen Jahresbericht der Stiftung „Hindenburgspende“ ist im Jahre 1929 der Reiz der Klein- und Sozialrentenmittel in Höhe von 39 926,75 RM. zur Auszahlung gelangt.

Kursverluste im Betrage von 331 652 RM.

Diese Verluste können wirklich nicht verstanden werden. Die mit großem Tamtam gesammelten Gelder sollten doch reiflos den bedürftigsten Kriegssopfern zugeführt werden.

Somit ist nicht ausgeschlossen, daß bei den künftigen Veräußerungen der Wertpapiere weitere erhebliche Verluste entstehen. Warum ist denn das ganze Stiftungsvermögen in Wertpapieren angelegt worden?

Jede private Fürsorge ist mit dem Mafel des Almosengebens belastet und der Gefahr ausgesetzt, von Schwindlern mißbraucht zu werden.

„Wenn ich unser Kaiser wär“

Im Lesebuch der ersten Klassen der Volkshauptschule Nürnberg, 2. Teil, Seite 15, befindet sich folgendes Gedicht:

„Hühnchen ist's, auf den Markt zu geh'n; vieles gibt es da zu seh'n. Schönes Obst in großen Haufen, häßlich Geld, ich wollt' schon kaufen. Wenn ich unser Kaiser wär, nähm' ich meinen Geldsack her, alle Pflanzen kauf ich dann, rief die Kinder all heran, sagte drauf: Nun haut mal ein! Ei, sollt das ein Schmausen sein!“

Das Gedicht ist zu schön, als daß man es so einfach passieren lassen könnte. Die Verbindung von: „Wenn ich unser Kaiser wär, nähm' ich meinen Geldsack her“ ist geradezu rührend.

Aber trotz alledem: Vielleicht rendiert der Schulbezernent von Nürnberg das Opus aus der herrlichen Kaiserzeit.

denn auch behauptet, daß die Regier nun gleich Ureinwohner des Landes sind? „Die Ureinwohner, Charruas-Minuas und Guarane-Indianer sind fast ausgerottet, wenigstens nicht mehr zu fürchten; einzelne Stämme wie z. B. die Tapas sind halbzivilisiert.“

Die Dame weiß aber nicht Bescheid, der Konsul hat die Beziehungen zu ihr abgetrennt, und nur läßt sie bedrückt da, schwarz vor Wut und Negerlosigkeit. Schadenstrotz jagt der Boy: „Sie, Frollein, ich will Ihnen man bloß Jarjen, die Südamerikaner sind jeeehr raschnistig.“

Die Dame, die die jähstimmige Beleidigung aussprach, schlottert. Mal in der „Allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände, Leipzig 1855“ nachsehen, ob sie zu Recht schlottert — ja: „Die Eingeborenen sind stolz wie die Spanier, gälfrenndlich und liebenswürdig in ihrem Hause, aber außerhalb höchmütig, sehr befähigt, aber vergnügungssüchtig, arbeitslos, zu jedem Opfer bereit für ihre Unabhängigkeit, nicht freitüchtig, aber bereit, jeden entstandenen Streit mit dem Messer auszumachen.“

Nun, die Dame schlottert noch gar nicht lange, wie das Telefon klingelt. Jetzt tönt eine zarte Mädchenstimme vom andern Ende der Stribe her: „Hier ist das Konsulat von Uruguay. Der Herr Konsul von Uruguay möchte die Name von die Dame wissen, mit der er vorhin telefoniert hat.“

„Ja, hmja, hier ist das Atelier F.“ „Rein, der Herr Konsul von Uruguay möchte in dieser schlimmen Sache Ihren persönlichen Namen wissen.“

Gut. Die Götter dürfen. Soll jetzt ein Gewitter dreinklagen. Soll jetzt ein furchtbarer Krieg ausbrechen zwischen Deutschland und Uruguay und die Dame des Photographen F. die Schuldige sein. Soll jetzt der Völkerbund zusehen, wie er ein Volk beruhigt, das bereits das Messer weht, das es so gern zieht. Entschlossen nennt die Dame ihren Namen.

Nun ist erst wieder eine Weile nichts, dann die unterhändlerische Mädchenstimme zu hören: „Und dann läßt Ihnen der Herr Konsul von Uruguay sagen, daß er die Zumutung, daß in seinem Lande Regier wohnen könnten, als eine Beleidigung seines Volkes und seines Landes ansieht. Der Herr Konsul von Uruguay läßt fragen, ob die Dame diese Beleidigung zurücknehmen will. Es könnte sonst von großen Folgen für die Dame sein.“

Da wäre ja nun die Kriegsdrohung. Die Dame beim Photographen ahnt die weltgeschichtliche Sekunde, spürt, daß sie Deutschlands, vielleicht Europas Schicksal in der Hand jetzt hat und entscheidet so: „Bitte, sagen Sie dem Herrn Konsul von Uruguay, daß mir nichts ferner gelegen hat, als das Volk von Uruguay zu beleidigen. Ich habe nur aus Unkenntnis gehandelt, ich will nie wieder so eine böse Beleidigung aussprechen.“ Pause.

Die andere Seite: „Dann läßt Ihnen der Herr Konsul von Uruguay sagen, daß er von der Zurücknahme der Beleidigung Kenntnis genommen hat und die Angelegenheit als erledigt betrachtet. Weiter läßt Ihnen der Herr Konsul von Uruguay sagen, daß Sie in den nächsten Tagen zu ihm kommen möchten, damit er Sie über sein Land, sein Volk und seine Sitten aufklären kann.“

Damit wäre dieses staatswichtige Telefongespräch mit Barbarossa 6884 aus und der Konfliktstoff vorerst in den Fächern dieses uru-ehr-guanzigen Konsuls bewahrt. Man sollte nun denken, daß unsere Photographin gar nichts eiligeres zu tun hat, als zu dem aufgeregten Herrn hinzugehen, um von ihm weiße Belehrung über sein so weißes Land zu empfangen, aber nein, sie sagt, so uruguayistische Interessen hätte sie gar nicht. Also vielleicht kommt es nun eines Tages doch zum Krieg, und die Dame wäscht ihre Hände in Blut. Ich jedenfalls wollte gewarnt haben, eindringlich und deutlich: Hütet euch vor dem Konsuln!

Neue Bücher

Der 5. Band des „Großen Brockhaus“, des größten vollständigen deutschen Nachschlagewerks, wird Ende März ausgeliefert werden. Es ist erfreulich, daß der Verlag die seinerzeit angekündigte und für ein so schwer durchzuführendes Unternehmen überraschend schnelle Erscheinungsweise pünktlich einhalten kann.

Rund um den Erdball

Ist es der Düsseldorfer?

Mord an einer Krankenschwester

Zwei in der Nähe des Sanatoriums Hora bei Bennekom (Holland) spazierengehende Krankenpflegerinnen wurden von einem Manne angesprochen, der auf sie einstach, als sie sich ihm gegenüber ablehnend verhielten. Das eine Mädchen konnte fliehen, das andere, Christine Koperberg aus Arnheim, wurde durch einen Stich in den Rücken ermordet. Als der Tat im höchsten Grade verdächtig wurde der 34-jährige Kaufmann Jan Hod in Bennekom ermittelt und verhaftet. Der Mann, der sich von Vertretungen in Nähmaschinen ernährt und verheiratet ist, hat schon vor fünf Jahren eine Strafe von eineinhalb Jahren Gefängnis wegen Sittlichkeitsverbrechens abgebußt. Er bestreitet den ihm zur Last gelegten Mord. Das überlebende Mädchen, das bei der ersten Gegenüberstellung in Ohnmacht fiel, will in Hod jedoch den Täter wiedererkennen. Die Polizei mußte den Verhafteten vor der Wut der Bewohner des Ortes in Schutz nehmen. Tausende von Sensationslustigen haben den Schauplatz der Tragödie zum Ziele ihrer Ausflüge gemacht. Neuerdings taucht die Vermutung auf, daß der Verhaftete

mit dem Vampyr von Düsseldorf identisch ist,

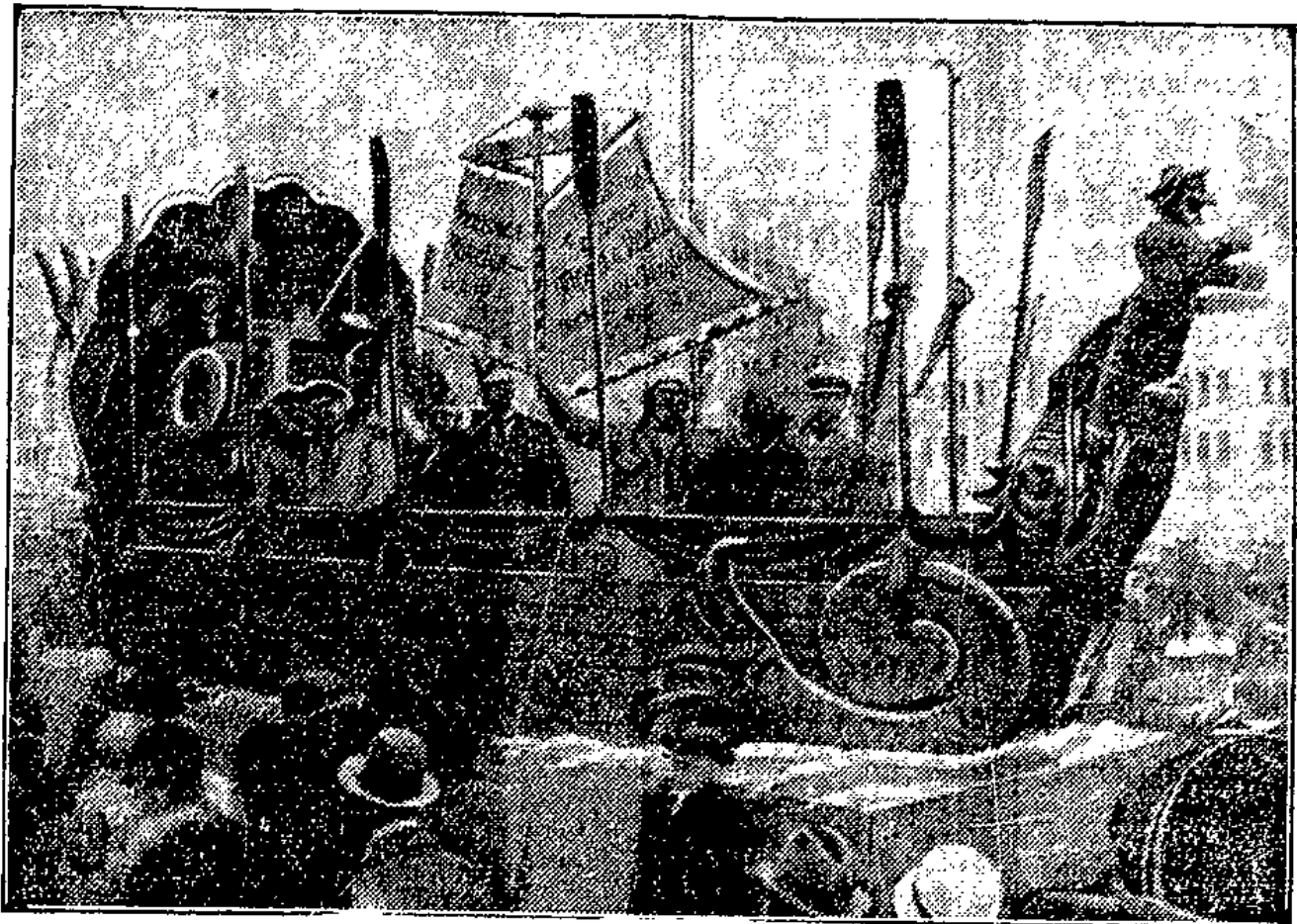
da nach dem Düsseldorfer Mord an der Hausangestellten Ida Reuter bestimmte Spuren von Düsseldorf nach Rotterdam führten. Außerdem wurde gegen Ende der Düsseldorfer Mordserie in Holland eine ganze Reihe von Verbrechen verübt, die in ihrer Art den Düsseldorfer Untaten wesentlich ähnelten. Oberkriminalkommissar Beckmann, einer der besten holländischen Kriminalisten, erklärte es als im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Düsseldorfer und die holländischen Morde auf den gleichen Täter zurückzuführen sind.

*

Beschlagnahme des „Mörderbriefes“

Der in der Düsseldorfer kommunistischen „Freiheit“ veröffentlichte angebliche neue Brief des Düsseldorfer Mörders ist von der Redaktion des Blattes nicht der Düsseldorfer Polizei ausgehändigt worden, sondern zur Begutachtung an Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld nach Berlin geschickt worden. Hirschfeld kam in einem mit dem Graphologen des Sexualwissenschaftlichen Institutes Karl Besser ausgefertigten Gutachten zu dem Ergebnis, daß der Schreiber dieses Briefes nicht identisch ist mit dem Verfasser der beiden Mörder-Briefe, die sich bereits im Besitz der Düsseldorfer Polizei befinden. Offenbar sei der Verfasser des neuen Briefes ein Erotographomane, ein Mensch also, der sich in einer sexuellen Erregung selbst bezichtigt.

Im Auftrage der Düsseldorfer Staatsanwaltschaft erschien am Dienstag mittag bei Hirschfeld ein Kommissar der Berliner Kriminalpolizei, um den Brief zu beschlagnahmen. Unter Hinweis auf seine ärztliche Schweigepflicht erhob Hirschfeld Einspruch; er erklärte, daß er zwar das Schreiben der Behörde zwecks Kenntnisnahme zur Verfügung stellen dürfte, jedoch zur Auslieferung nicht berechtigt sei. Dräger beschlagnahmte den Brief trotzdem und schickte ihn verpackt nach Düsseldorf. Hirschfeld will gerichtlich klären lassen, ob die Polizei zu dieser Maßnahme berechtigt gewesen ist.



Im Kölner Rosenmontagszug

der „Die Welt im Jahre 2000“ darstellte, schoß das „Wochenendraketen Schiff“ den Vogel ab. Besondere Freude erregte die am Bug des Schiffes angebrachte Figur der bösen Schwiegermutter, die mit Raketen zum Monde geschossen werden sollte.

Aufreubr im Liller Gefängnis

Paris, 5. März (Radio)

Im Gefängnis von Lille versuchten am Dienstag 65 Häftlinge zu meutern. Beim Abendappell stürzten sie plötzlich über die Mauer her. Sie machten soviel Lärm, daß die Wache aufmerksam wurde und rechtzeitig eingreifen konnte. Nur der Führer der Meuterer, ein gewisser Marius Marthy, konnte durch den Arbeitsaal in den Hof entkommen. Als er die Umfassungsmauer übersteigen wollte, berührte er einen elektrischen Draht und stürzte mit schweren Verletzungen ab.

Ein Unglückschuß in der Zirkuskanon

Im Zirkus Gleich in Florenz trat der deutsche Artist Paul Oppelmann auf. An einem der letzten Abende mißlang sein Trick, sich aus einem Kanonenrohr herauschießen zu lassen. Als er in dem gespannten Netz gelandet war, hatte er sich die Wirbelsäule lebensgefährlich verstaucht.

Der verschwundene Theaterdirektor

Der in Berlin unliebsam bekannte Theaterdirektor Hans Ritter ist spurlos verschwunden. Bei den Berliner Gerichten schweben zahlreiche Prozesse gegen ihn, außerdem liegen Strafanzeigen vor. Die Polizei hat Ritter seit längerer Zeit keine Theaterkonzessionen mehr gegeben, weil er das früher in ihn gesetzte Vertrauen schmachvoll mißbraucht hatte. Wiederholt verjagte Ritter dann, Gesellschaften zwecks Theatergründungen ins Leben zu rufen, dabei aber andere Personen als Konzeptionsnäre vorgeschoben. Auch hier lehnte die Polizei strikte ab, sobald sie wußte, daß Ritter seine Hand im Spiele hatte. Seit einigen Wochen behauptete Ritter, Pächter des Theaters, in der Kommandantenstraße zu sein. Er vergab gegen hohe Kautionsposten, den der Kassiererin gegen je 2000 Mark sogar zweimal. Auch Restaurant, Garderobe, Kellame, Schokoladenstände und sogar die Toiletten hat er doppelt und dreifach verpachtet und sich jedesmal eine anständige Kautionsauszahlung lassen. Ritter hatte auch Schauspieler engagiert und mit ihnen sogar 33 Tage lang die Kinderrevue „Die Funzprinzessin“ geprobt, aber die Funzprinzessin hat niemals das Rampenlicht der wirklichen Premiere erblickt. Jeder Schauspieler bekam als Gegenvorbehalt ganze zwei Mark ausgezahlt, also 6 Pfennig pro Tag. Daraufhin haben die Schauspieler Ritter beim Arbeitsgericht verklagt. Selbstverständlich ist „Herr Direktor“ nicht erschienen. Nimmt man die Ergebnisse seines vorläufig geglückten Kautionschwindels hinzu, so dürfte sich der von Ritter angerichtete Schaden auf etwa 25 bis 30 000 Mark belaufen.

Zeppelin fährt nach Brasilien

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird Anfang Mai von Friedrichshafen nach Pernambuco (Brasilien) fahren. Von hier wird das Schiff nach kurzem Aufenthalt nach Lahehurit starten.

Millionenbetrug an Landwirten

Benno und Alfred S., die Inhaber einer Getreide- und Düngemittelfirma in Posen, werden beschuldigt, deutsche Landwirte und Zuckerfabrikanten um Millionen geschädigt zu haben. Die beiden Kaufleute behaupten, nur die Opfer ihres Geschäftszusammenbruchs geworden zu sein. Jedenfalls wird gegen beide ein Betrugsverfahren und ein Verfahren wegen Konkursverbrechens eingeleitet werden, das die notwendige Klarheit bringen wird.

Das Halsband der Kaiserin

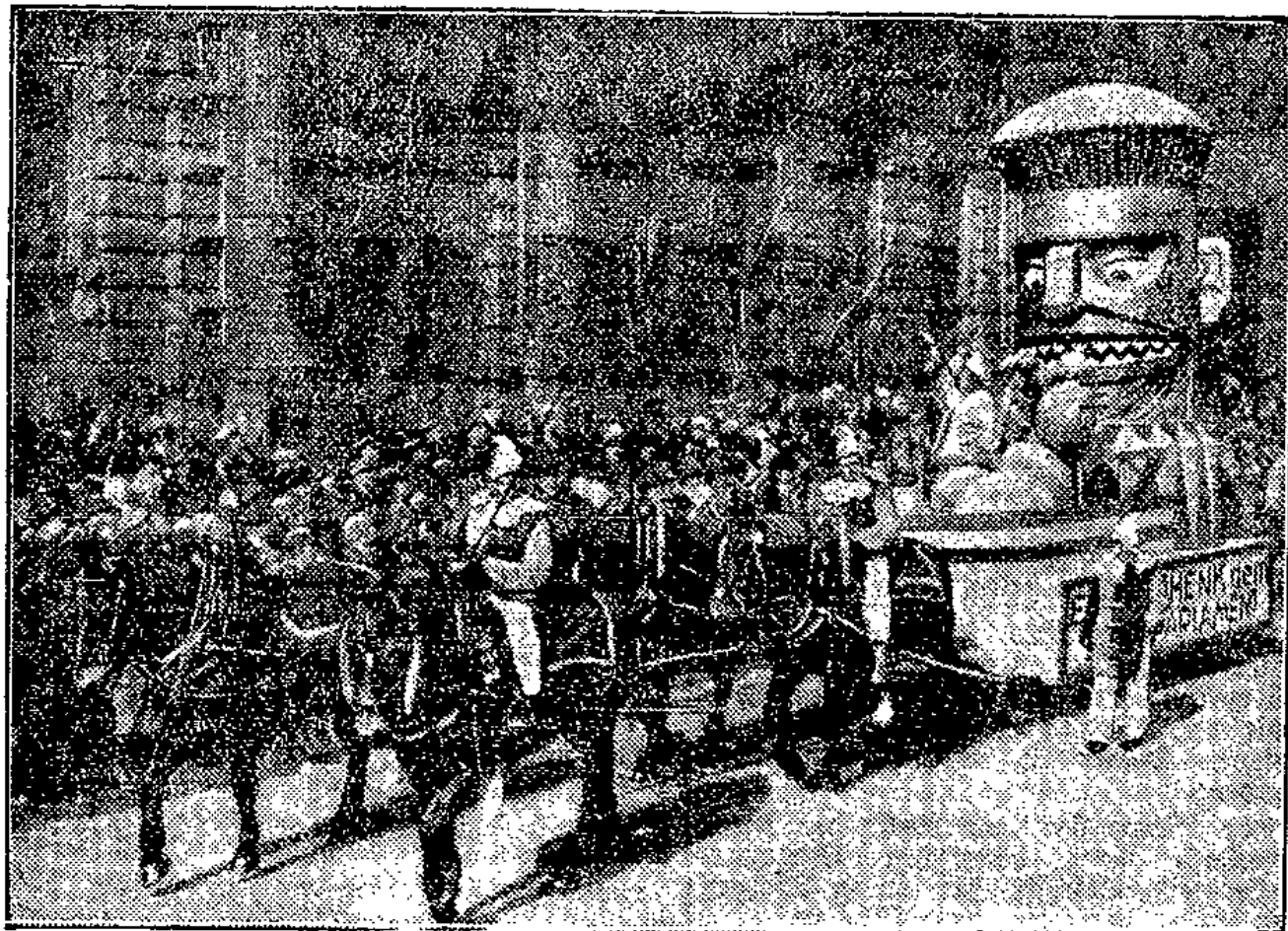
Das historische in Neuyork verschwundene Diamantenhalsband der früheren Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich ist wieder da. Es wurde bei einem Juwelier in der 5th Avenue gefunden, der es von dem wenig zuverlässigen englischen Obersten gekauft hatte. Der Oberst war mit der Veräußerung des Schmuckes, aber nicht mit der Veruntreuung des Erlöses beauftragt. Er wird jetzt von der Neuyorker Kriminalpolizei gesucht.

Neue Esperanto-Publikation

Die Transportarbeiter-Internationale, die außer ihrem Monatsblatt einen 14tägigen Pressebericht über aktuelle Vorkommnisse in Verkehr- und Transportbetrieben herausgibt, läßt den Bericht jetzt außer wie bisher in Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch auch in Esperanto erscheinen.

Streit um Scott

Noch einmal ist um die Südpolexpedition des Kapitän Scott, der den Südpol im Rennen mit Amundsen erst als Zweiter erreicht hatte, dann aber im Eis erfror, ein Streit ausgebrochen, und zwar infolge der dramatischen Behandlung des Themas durch Reinhold Goering, den Dichter der „Geeschlacht“. Das Stück „Die Südpolexpedition des Kapitän Scott“ ist unter der Regie von Professor Leopold Jessner im Staatlichen Schauspielhaus in Berlin uraufgeführt worden. Nun haben die Angehörigen Scotts gegen diese Aufführung, die ohne ihr Wissen und schon deshalb ohne ihren Willen geschah, protestiert. Nach einer Widmung der Londoner „Daily Chronicle“ hat sich die Witwe des Kapitän Scott, die jetzige Frau Hylton-Young, nach Berlin begeben, um sich das Stück anzusehen. Dem Protest der Witwe schließt sich die ältere Schwester des Kapitän Scott, Lady Macartney an, ferner Commander Bernachi, der Scott auf der Expedition im Jahre 1901 begleitet hat. Pathetisch fragt er: „Welches Recht nimmt sich ein Mann heraus, der nie in der Arktis weilte, über diese große Tragödie ein Bühnenwerk zu schreiben, ohne sich die Mühe zu machen, uns, die wir dabei waren, zu befragen.“



Der Mainzer Karnevalszug

empfiehlt den Parlamenten zur Bearbeitung harter Nüsse einen Ruchsnader, dessen Größe selbst den schwierigsten Problemen gewachsen zu sein schien.

Ein Zahnarzt als zweifacher Giftmörder

Im Untersuchungsgefängnis der Stadt Beziers in Frankreich sitzt der Zahnarzt Dr. Laget unter dem Verdacht, seine beiden verstorbenen Frauen und seine Schwester vergiftet zu haben. Laget, der aus einer sehr geachteten Familie der französischen Provinz stammt, hatte nach dem Kriege seine erste Frau, Sarah Alexander, geheiratet. 1920 starb sie und Laget bekam die Lebensversicherungssumme von 500 000 Francs ausbezahlt. Darauf verliebte er sich in die Schwester seiner verstorbenen Gattin. Der Schwiegervater verweigerte jedoch die Einwilligung zur Heirat, weil Laget weniger seiner Praxis nachging, aber desto mehr Zeit dem Börsenspiel widmete, wobei er Unsummen verlor. Als jedoch der Schwiegervater gestorben war, heiratete Laget die Schwägerin. Sie starb vor neun Monaten. Laget bekam diesmal von der Lebensversicherung 100 000 Francs ausbezahlt. Inzwischen verlobte er sich zum drittenmal und er hätte zum drittenmal geheiratet, wenn nicht die Polizei dazwischen gekommen wäre.

Etwa vor 14 Tagen wurde die Schwester Lagets dem Krankenhaus überwiesen. Die Ärzte stellten Arsenikvergiftung fest. Wie konnte das Arsenik in die von der Schwester gegebenen Speisen kommen? Nur Laget und seine Mutter kommen für die Polizei als Täter in Frage. Jetzt erinnerte man sich an die beiden so schnell und plötzlich verstorbenen Frauen Lagets. Bald wurde die Ausgrabung und Sezierung der Leichen vom Untersuchungsrichter beantragt. Laget war ausgehen, als seine beiden

ehemaligen Frauen aus dem Grabe geholt und ihre Körper im Krankenhaus untersucht wurden. Er blieb kalt und zynisch und machte nur einige medizinische Bemerkungen über den Verwesungsprozess der Leichen. Der war bereits bei der ersten Gattin so weit vorgeschritten, daß die Ärzte kaum noch die Todesursache und einen richtigen Befund feststellen konnten. Bei der Leiche der zweiten Frau haben sich jedoch Anzeichen ergeben, die auf eine Arsenikvergiftung schließen lassen. Der Untersuchungsrichter wartet auf die entsprechenden Gutachten. Einsteuilen bleibt Laget in Haft. Selbst die Aussagen von Mutter und Schwester zeugen gegen Laget. Nur eine ist ihm treu geblieben und erklärt, nicht daran zu denken, das Verlöbniß aufzulösen: die neue Braut, die nicht schwankend wird und immer noch daran denkt, demnächst seine dritte Frau zu werden.

Todessturz als Versicherungsschwindel?

Vor einigen Tagen ist der ungarische Provinzbankier Ludwig Betay auf der Straße Debreczin-Budapest in selbstmörderischer Absicht aus dem Zuge gesprungen; er verunglückte tödlich. Jetzt hat in einer Eingabe an den Untersuchungsrichter die Versicherungsgesellschaft „Aphönix“ in Budapest ihrer Vermutung Ausdruck gegeben, daß der Selbstmord verübt worden sei, damit die Tochter des Bankiers in den Besitz der hohen Versicherungssumme von 200 000 Pengö käme, auf die Betay, der schon bei anderen Versicherungen Unfallversicherungen laufen ließ, kurz vor seinem Tode den Abschluß actatiat hatte.

Familien-Anzeigen

Nach mehrwöchigem Kranklager verstarb im 65. Lebensjahre unser langjähriger, treuer Mitarbeiter,

Herr Johann Philipp

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Drägerwerk
Heinr. & Bernh. Dräger

Nach mehrwöchigem Kranklager verstarb im 65. Lebensjahre unser lieber Kollege,

Herr Johann Philipp

Wir verloren einen treuen und geschätzten Mitarbeiter. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Die Arbeiter u. Angestellten des Drägerwerks

Blösig und unerwartet starb d. Unglücksfall i. Kopenhagen un. lieb. hoffnungsv. Sohn, Bruder, Enkel, Neffe u. Cousin

Friedrich Landahl

im blühenden Alter v. 20 Jahr. In tiefer Trauer Ernst Grimm u. Frau verw. Landahl, geb. Hamner u. Bruder Julius und Friedrich, Hundestraße 54! Beerdigung m. noch bekanntgegeben, da Überführung

Heute morgen entlichet lanit mein lieb. Mann, unj guter Vater, Schwiegervater unier lieber Opa und Onkel

Ferdinand Wohler

im 77. Lebensj. In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen **Minna Wohler** geb. Quitzau Lübeck, d. März, Gneisenaustr. 6, li. Beerdigung am Montaa, dem 19 März, 19 Uhr, d. d. Kap. d. Burgt. Friedhofes aus.

Statt Karten!

Für die Beweise inniger Teilnahme beim Hinscheiden unierer lieben Mutter, Frau **Luise Schwarz** geb. Frehse danken herzlich

Karl Schwarz u. Frau
Schulstraße 13

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck

Am 4. März starb unier treuer Kollege

Johannes Philipp

Seine Andenken Beerdigung am Sonnabend, d. 8. März, 15. Uhr, Kenjerfeld.

Die Ortsverwaltung.

Amtlicher Teil

Öffentliche Sitzung des Verwaltungsgerichts

am Donnerstag, dem 6. März 1930, 16 Uhr, im Gerichtsgebäude, Gr. Burgstr. Nr. 4, Zimmer Nr. 26.

In das hiesige Handelsregister ist eingetragen worden: am 3. März 1930 1. die Firma: **Kuben & Co., Lübeck, Werftstraße 2.** Offene Handelsgesellschaft. Persönlich haftende Gesellschafter sind: **Ernst Kuben**, unversählich, und **Joseph Bahrenwieser**, Kaufmann, beide in Lübeck. Die Gesellschaft hat am 1. Januar 1930 begonnen; 2. bei der Firma: **Dalg & Co., Lübeck.** Es ist ein Kommanditist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Die Kommanditalien zweier Kommanditisten sind erloschen worden.

Am 4. März 1930 ist eingetragen 1. bei der Firma: **Lübecker Privatbank, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck.** Der Abteilungsleiter **Karl August Hans Karl Theodor Meyerhöfer**, beide in Lübeck, sind zu Geschäftsführern bestellt worden. Sie sind zur gemeinschaftlich zur Vertretung der Gesellschaft befugt. Die Vertretungsbefugnis des **Karl August Hans Karl Meyerhöfer** ist beschränkt; 2. bei der Firma: **Joseph Parbs, Lübeck; Reijger Jandert Gebrian Knebe Maria Katharina Schmidt geborene Parbs** in Lübeck. Die Prokura des Kaufmanns **Georg Friedrich Schmidt** ist erloschen.

Amstgericht Lübeck.

Vermietungen

Verm. a. wohnungsb. alt rüst Frau l. 23 J. merwohn N. u. O 447

Verkäufe

Mädchen-Lackschuhe neu. Gr. 36, zu verk. Steinraderweg 26/4.

Ein elegantes neues Gesellschaftskleid zu verkaufen 8840 Gev. d. Str. 6, 1.

Rumelrüben

zu verkaufen. 3837 **Rob. Strauß** Krepelsoorf

Kaufgesuche

Klappwagen m. Bered. gel. Ang. m. Nr. u. O 446 a. d. Exp.

Verschiedene

Dr. Christern

geht aus Gesundheitsrücksichten am 1. April 1930 seine ärztliche Tätigkeit auf. Bis dahin Sprechstunden werktägl. außer Feiertags 4-5 Uhr nachm.

Dam- u. S.-Maskent. am. Hartengrube 29, 1

Nehme die geg. **Fräul. Martha God** ausgeproch. Beleidig. mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. 3332

Emilie Rekow
Stavenstraße 27/9

Kartoffeln

in best. Qualität à Zentner 3.50 u. 4.00 RM.

Johann Wieggers
Halaerstraße 26/28
Regeldienst. 79
Fernspr. 23277

Oscar Tauchnitz
Fleischhauerstraße 35
F. 26708

Glashandlung
Glaserei
Spiegel- u. Bilderleisten
Bildereintrahmung

Flechten

trocken oder naß, werden sofort ohne Benützungsbefrei, Näheres kostenlos.

Sanitas-Vertrieb
Zittdorf i. Bayern

Ueber das Vermögen des Kaufmannes **Otto Bernhard Paul Dose**, alleinigen Inhabers einer Radiohandlung in Lübeck, Würstraße 111, wird heute, am 4. März 1930, 10 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Kaufmann **Niels Jensen** in Lübeck, Gr. Burgstraße 57, wird zum Konkursverwalter ernannt.

Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausschusses und die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 4. April 1930, 10 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt. Konkursforderungen sind bis zum 15. April 1930 bei dem unterzeichneten Gericht anzumelden. Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 25. April 1930, 10 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schulden, wird anzuzeigen, nichts an den Gemeinschuldner zu verabsorgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Bestiz der Sache und von den Forderungen, für die sie aus der Sache abgeforderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 15. April 1930 Anzeige zu machen. Alle Zahlungen sind an den Konkursverwalter zu leisten.

Lübeck, 4. April 1930. Das Amtsgericht.

Ueber den Nachlaß des am 11. Februar 1930 zu Lübeck verstorbenen Kaufmanns **Heinrich Johann Friedrich Wilhelm Grewenühl** ist die Nachlassverwaltung angeordnet und der Rechtsanwalt **Erich Oppermann** in Lübeck zum Nachlassverwalter bestellt worden.

Lübeck, den 28. Februar 1930.

Das Amtsgericht. Abt. II. 3844

Am 3. März 1930 ist in das hiesige Güterrechtsregister bezüglich der Ehe des **Oberzollessekretärs Kurt Karl Hans Kistenje** und **Gertrud Bertha Marie geborenen Beiper** in Lübeck eingetragen worden:

Der Mann hat das Recht der Frau, innerhalb ihres häuslichen Wirkungsbereiches seine Geschäfte für ihn zu besorgen und ihn zu vertreten, ausgenommen.

Umtsgericht Lübeck.

Forstrevier Israelsdorf, Bezirk Westloe.

Holzverkauf

am Mittwoch, dem 12. März 1930, ab 9 Uhr im **Schweizerhaus, Lübeck, Norddörfer Allee**, aus den Forstorten **Schwerin, Lauerhöferfeld, Meiersland, Westloer Tannen, Westloer Moor** und **Hammer.**

Stämme: 125 1/2 m Pfähle I. u. II. Kl., 1,80 u. 2,00 m lg.; 79 1/2 m Rollen, Rundkluft, Kluft u. Knüppel; 64 Hfr. Stangen- u. Ausläuferungs-Buch.

Baue: (auch anderes Laubholz) 34 m Rundkluft, Kluft und Knüppel; 10 Hfr. Buch.

Kiefer: 23 m Rollen, 1 m lg.; 49 m Pfähle, 2 m lg.; 30 m Rundkluft u. Knüppel; 2 Hfr. Stangenbuch.

Fichte: 183 St. Stangen I.-III. Kl.; 10 m Rollen, Rundkluft u. Knüppel; 15 m Pfähle, 2 m lg.

Listen sind ab 6. d. M. bei der Stadtkasse in Lübeck, im Verkaufslokal und auf dem Bureau der Dienststelle zu Westloe erhältlich.

Waldbüsen, im März 1930.

Der Revierförster. 3826)

Stellen-Angebote

Eltern und Vormünder, deren Söhne und Mündel das

Tischler-Handwerk

erlernen wollen, bitten wir, sich an die Eignungs- und Berufsberatungsstelle der Tischler-Innung, Glockengießerstraße 46 wenden zu wollen.

Sprechstunde: Werktäglich 18-19 Uhr.

Öffentliche Versteigerung

Am Freitag, dem 7. März d. J., vormittags 9 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses folgende Gegenstände versteigert werden:

1 Brillantring mit Brillant und Perle, 1 Dezimalwaage, Bücher, Nacht- und andere Schränke, 1 Chaiselongue, Klaviersel, 1 Klaviersel, Büfett, Klavier, Delgemälde, Kredenz, Ständer, 4 Radioschrank, Schreibstisch, 2 Schreibmaschinen „Continental“, 1 Schreibmaschine „Stolzenberg Fortuna“, 1 Partie Bücher, 1 Manteltasche, 2 Kofostroffen, 2 Radioapparate, 1 Radentwurf mit 27 Schiebläden, Herren- und Damenfahräder, 2 Schrankgrammophone, 1 Rational-Registrierkasse, 1 elektr. Bohrerbesen, 1 Lautsprecher u. Zubehör, Waschkommode mit Marmor und Spiegel, Karaffen, 1 Teppich, 402 Mtr. Bindgarne, 57 Mtr. Satin, 1 Partie Kuchbaum- und Mahagoni-Furniere.

Kräger, Gerichtsnotar in Lübeck
Telephon: 23798. 3854

Möbel auf Teilzahlung ohne Aufschlag billig Schlafim. 850-244 M. Ghzimmer 650-285 M. Küchen von 75 M. an 2 Bettim. v. 80 M. an 98 M. Chaisel. 29 M. Sofa 88 M. an usw. Lager frei. Barzahl. 10 %

Burckhardt
Dankwartsgrube 55

Kindertischl.
weiß mit Gitter v. 14.- bis 65.-

Gr. Bettstellen
v. 11.75 b. 75.-

Gebüld. Heftl.
untertr. 111/112
i. Stock, kein Lad. b. d. Holstentor

Spielkarten
gut und billig

Wullenwever-Buchhandlung
Johnniastraße 48

DIE NEUEN FARBEN

Schotten Kleiderstoffe

Schotten ca. 70 cm, reine Wolle, sehr preiswert	1.95
Schotten ca. 100 cm, sehr hübsche Farbstellungen	2.25
Wollmusseline ca. 78/80 cm, in besond. großer Auswahl	2.40
Schotten ca. 100 cm, reine Wolle, dezente Ausmusterungen	2.95
Tweed ca. 70 cm, reine Wolle, die große Mode	3.25
Wollmusseline entzückende Handdrucks	3.25
Woll-Marocaine in entzückenden Handstellungen	3.50
Künstler-Drucks auf Wollnähé, sehr elegant	3.50
Tweed ca. 100 cm, reine Wolle, aparte Ausmusterungen	3.75
Tweed ca. 100 cm, reine Wolle, sehr elegant	4.75
Tweed ca. 100 cm, reine Wolle, sehr elegant	4.80

Mantelstoffe

Mantelstoff ca. 140 cm, charakter. Herrensloft	3.25
Tweed ca. 140 cm, der bevorzugte Mantelstoff für das Frühjahr	4.25
Woll-Crepe-de-Chine ca. 190 cm, in hübschen Farbstellungen	5.60
Woll-Georgette ca. 130 cm, besonders elegant	7.25
Mantelstoff ca. 140 cm, Kammgarn, reine Wolle	7.25
Tweed ca. 140 cm, reine Wolle, sehr apart	7.50
Tweed ca. 140 cm, reine Wolle, sehr apart	8.50

Seidenstoffe

Toile ca. 170 cm, für Straßen- und Sportkleider	2.50
Toile ca. 80 cm, reine Seide, besonders elegant	3.20
Veloutine ca. 100 cm, das solide Frauenkleid	5.50
Japon ca. 95 cm, die große Frühjahrsmode	6.25
Crepe de Chine in besonders großer Farbauswahl	5.25
Crepe Satin ca. 100 cm, in neuen Farben	6.90
Crepe Marocain ca. 100 cm, Mode bevorz.	10.50
Crepe Georgette bedruckt, d. bevorz. Gewebe	8.25
Crepe de Chine bedruckt, letzte Neheiten	7.25
Chiffon ca. 100 cm bedruckt, das Kleid der eleganten Dame	7.50
Chiffon ca. 100 cm bedruckt, das Kleid der eleganten Dame	9.50
Chiffon ca. 100 cm bedruckt, das Kleid der eleganten Dame	9.50
Chiffon ca. 100 cm bedruckt, das Kleid der eleganten Dame	11.50
Chiffon ca. 100 cm bedruckt, das Kleid der eleganten Dame	9.50

Abgabe nur an Mitglieder

KONSUMVEREIN
Warenhaus Sandstraße

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Ahrensbör. Wiederauflösung der Anschließungsfrage. In der vergangenen Woche wurde in Bfz. Gleschen-
dorf in einer aus allen Teilen des Landesteils besuchten Ver-
sammlung die Anschließungsfrage besprochen. Einstimmig waren die
Vertreter der Ansicht, daß nur ein Anschluß an Schleswig-
Holstein in Frage kommen könne und daß angesichts der immer
schwieriger werdenden finanziellen Lage in den Gemeinden die
Zeit für die erneute Auflösung der Anschließungsfrage gekommen
sei. Es wurde ein Arbeitsausschuß gebildet, der in den nächsten
Tagen mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit treten wird. —
Schwartz, was dieser Ausschuß der „Prominenten“ zu sagen
hat.

Cl. Eutin. Der unsoziale Handwerkerbund. Schon lange findet man ein Muster von unsozialer Gesinnung
im Handwerkerbund. Im Gegensatz zur Vorkriegszeit, wo die
Handwerker meistens freisinnig wählten, haben sie sich jetzt ins
Schlepptau der Agrarier nehmen lassen und weitestgehend mit dem
Landbund in unsozialer Gesinnung. Man kann der obdenbur-
gischen Regierung nicht nachsagen, daß sie allzuviel für die
Linderung der Wohnungsnot tut, aber auch das wenige ist
den Handwerksbündlern schon zuviel. In Gemeinschaft mit
Landbund und Hausbesitzern (Woh-Schwartz!) wenden sie sich
gegen den Bau von Eigenheimen und möchten die Gelder lieber
einigen Unternehmern zuwenden, damit diese Luxuswohnungen
für auswärtigen Zuzug bauen. Angesichts der katastrophalen
Wohnungsnot in Eutin und anderwärts müßte es als ein Ver-
brechen am Volke bezeichnet werden, wenn irgendeine amtliche
Stelle auf derartige Wünsche einginge. Bemerkenswert ist
übrigens das Zusammengehen des Handwerkerbundes mit den
radikalen Hausbesitzern, dadurch stellt er sich in schroffsten Gegen-
satz zu allen den Handwerksmeistern, die Mieter sind. Aber der
Handwerkerbund ist ja nur noch auf Schwarzmachereipolitik bedacht,
anstatt sich um die Belange des Handwerks zu kümmern.

Konferenz der Arbeitsgemeinschaft südost- holsteinischer Mietervereine

Eutin, 3. März.

Die Vorstände der Ortsvereine der Arbeitsgemeinschaft hatten
sich am 2. März im Gasthof „Stadt Kiel“ zu einer Konferenz ein-
gefunden. In der allgemeinen Uebersicht des verfloffenen Jahres
waren für die Bewegung wichtige Momente enthalten. Man
konnte feststellen, daß die an den obdenburgischen Landtag gerichteten
Petitionen zum Teil von Erfolg gekrönt waren. Die Ver-
richte aus den einzelnen Ortsvereinen, in denen eine rührige
Tätigkeit entfaltet wird, fanden freudige Aufnahme. Ein neues
Glieder in der Bewegung erwächst der Arbeitsgemeinschaft durch
den Beitritt des Plöner Ortsvereins. Dann hielt der Landtags-
abgeordnete Broschke einen sehr interessanten Vortrag. Er
ging dabei näher ein auf die von Herrn Voss im Landesauschuß
gemachten Ausführungen bezüglich Aufhebung der Wohnungs-
zwangswirtschaft. Daß tatsächlich im ganzen Landesteil
noch eine Wohnungsnot besteht, konnte Broschke an
Hand zum Teil hoher Zahlen beweisen. Es steht zu befürchten,
daß in denjenigen Gemeinden, wo die Wohnungszwangswirtschaft
aufgehoben wird, keine Hauszinssteuerhypotheken mehr hergegeben
werden. Die private Bautätigkeit dürfte damit ganz und gar ins
Stocken geraten und erst recht die Siedlungsbauten würden, da
verbilligtes Geld nicht mehr zur Verfügung gestellt würde, inhi-
bieren. Daher dürften die Ausführungen des Herrn Voss nicht
allein bei den Mietern, sondern auch in seiner eigenen Organi-
sation größtes Befremden erregt haben. Das Konjunkturinstitut
veröffentlicht in seinem Sonderheft Nr. 17 durch Dr. Wunsche
unter dem Titel „Die Dynamik des Baumarktes“ die Zusammen-
hänge von Bau- und Wohnungsmarkt in der Nachkriegszeit. Bei
der Kritik der Bestrebungen, die Wohnungszwangswirtschaft
wieder aufzuheben, kommt er zu folgenden sehr weittragenden
Schlüssen: Der vorgesehene Übergang von der Wohnungszwangswirtschaft
zur freien Wohnungsbau ist an zwei Voraussetzungen
gebunden: 1. Senkung des Zinsniveaus, um billige Wohnungen
in ausreichendem Maße, unter Berücksichtigung des im allge-
meinen niedrigen Normaleinkommens zu schaffen. 2. Für den
Zeitpunkt der voraussichtlichen Freigabe des Wohnungsmarktes
wird ferner der Wohnungsbestand abgedeckt sein müssen, um so-
ziale Härten nach Möglichkeit zu vermeiden.

Im Punkte „Wahlen“ wurde debattelos der bisherige
Vorstand wiedergewählt. Im Punkte „Verschiedenes“ wurde be-
schlossen, eine Eingabe, die zu der dem Landtag vorliegenden Ein-
gabe des Haus- und Grundbesitzerverbandes Stellung nehmen
soll, an das Staatsministerium und den Landtag zu richten.

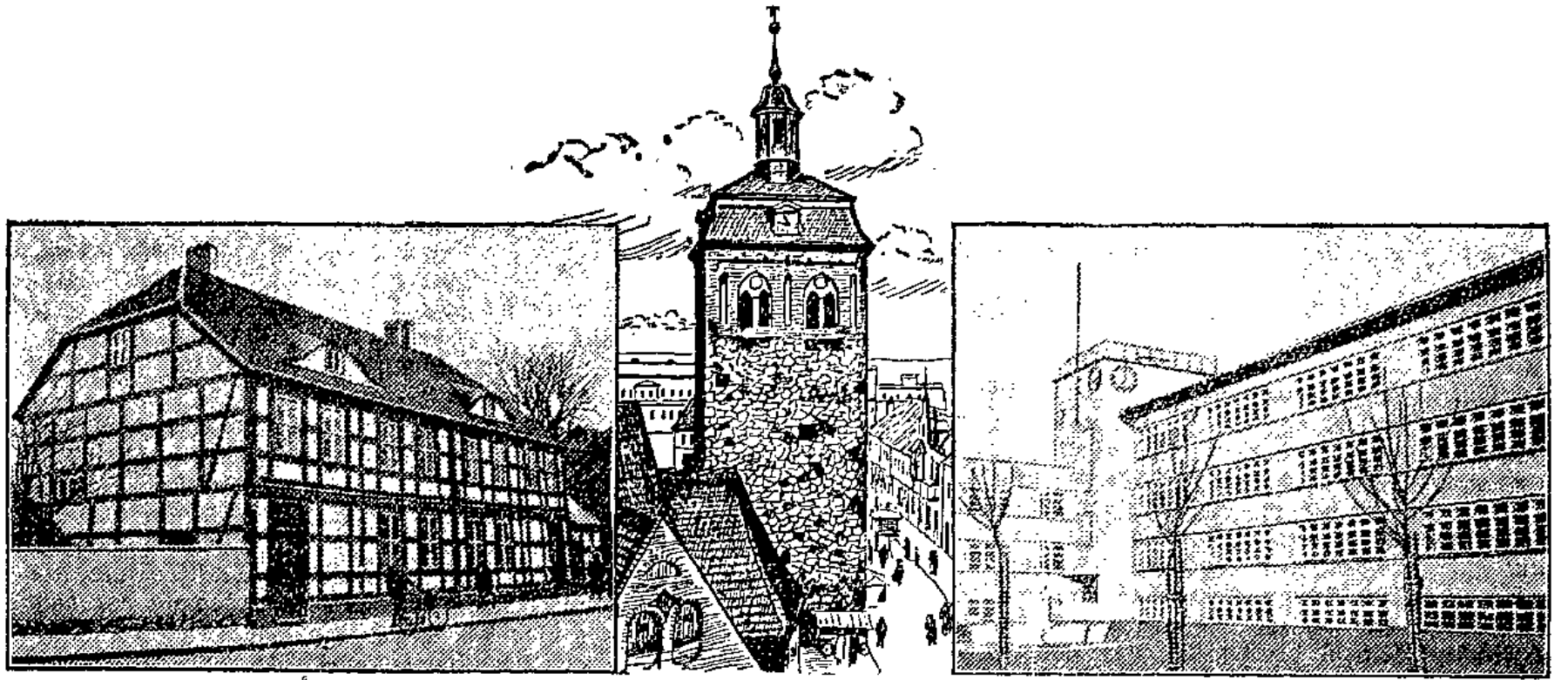
Schleswig-Holstein

Bad Oldesloe. Feuer im Gestüt Lasbek-Gut. Auf
Lasbek-Gut brach in dem großen Stall, in dem das Trabergestüt
Petersburg untergebracht ist, Feuer aus. Die Gutswehr alarmier-
te sofort die Wehren der umliegenden Orte, die schnell
ersahen. Der Hilfe von Lasbek und Tremsbüttel ist es vor
allem zu danken, daß schweres Unheil vermieden wurde. Das
edle Pferdmaterial konnte gerettet werden. Ausgebrannt ist
beleglich das Dachgeschoß des linken Flügels des Gebäudes.

Mecklenburg

Schönberg. Selbstmord eines Kranken-
lassenbeamten. Selbstmord verübte der hier in der Orts-
krankenliste tätige Angestellte N. Er vergiftete sich nachts in
den Räumen der Krankenkasse mit Leuchtgas. Die Reinmachefrau
fand ihn morgens zwar noch lebend auf; er starb indes
bald darauf. Das Motiv zur Tat soll in Unregelmäßigkeiten
bei seiner Krankenkassentätigkeit zu suchen sein. — Ein Re-
gistrirballon gesunden. Ein interessanter Fund wurde
in den Niendorfer Tannen gemacht. Die Gummihülle eines
meteorologischen Registrirballons der Hamburger Seewarte mit
Registrierapparaten wurde in den Törpfer Wiesen durch den
Hauswirt Maack in Törp gefunden, der nun Anspruch auf
Finderlohn hat.

Schwerin. Um die Mecklenburger Nachrichten.
Für die Zuschlagerteilung für das Hausgrundstück der Firma
Selmuß Dieckhoff, Kommandit-Gesellschaft, Schwerin, Wisnarsche
Straße früher Verlag der „Mecklenburger Nachrichten“ wurde
das Höchstgebot von der Vermögensverwaltung des früheren



500 Jahre Stadt Luckenwalde

In diesem Jahre wird Berlins Nachbarstadt Luckenwalde 500 Jahre alt. Zur Stadt wurde sie im Jahre 1430, als
Erzbischof Günther von Magdeburg dem damaligen Klosterhof Luckenwalde das Marktrecht verlieh. Wie sehr
in neuerer Zeit Luckenwalde sich zu einer von modernem Geist durchpflanzten Stadt entwickelt hat, zeigt die Gegen-
überstellung unserer Bilder: links die älteste Schule der Stadt aus dem Jahre 1726 — rechts die jüngste, völlig
nach neuzeitlichen Richtlinien erbaute Schule. — In der Mitte der alt-ehrwürdige Kirchturm, der schon seit Jahr-
hundertern auf das Treiben zu seinen Füßen herabblidt.



Generalintendant aller preussischen Staatstheater

Generalintendant Dietjen wurde mit der Ver-
waltung sämtlicher preussischen Staatstheater in
Berlin, Kassel und Wiesbaden beauftragt. Die künst-
lerische Selbständigkeit der einzelnen Institute soll
jedoch bestehen bleiben.

Großherzog an den Hamburger Verlagsbuchhändler
Richard Hermes in Höhe von 60 000 Mark abgetreten. Der
jetzige Inhaber des Verlagsgrundstückes hatte schon die Druckerei
von dem Konkursverwalter gepachtet.

sch Rostock. Wieder ein Sozialdemokrat im
Rostocker Rat. Bei der am Montag in der Stadtverordneten-
sitzung vorgenommenen Ersatzwahl für den suspendierten Stadtrat
Wahnde wurde trotz Machinationen der Rechten Genosse Ditt-
rich mit 42 gegen 21 Stimmen gewählt.

Die große Tasche der Altonaer Hausbesitzer

Jährlich 4½ Millionen „Verrechnungsgelder“

NN Hamburg, 4. März

Wie das „Hamburger Echo“ mitteilt, sind der Stadt Altona
dadurch große Summen an Hauszinssteuern verloren gegangen,
daß die Erhebung der Hauszinssteuern von den Mietern in Form
bestimmter Prozentsätze der fließenden Miete erfolge, während
die Abrechnung der Hauswirte mit der Steuerkasse in Prozent-
sätzen der Grundvermögenssteuer geschehe. Aus dieser verschiede-
nen Rechnungsmethode ergeben sich große Differenzbeträge, welche
in die Tasche der Hausbesitzer fließen und so der
Steuerbehörde verloren gehen. Zu dieser Angelegenheit bringt,
wie das Echo weiter meldet, das Amtsblatt der Stadt Altona
„von einem, der Bescheid weiß“, eine Abhandlung, in der nach-
gewiesen werde, daß im Stadtgebiet Altona der Staatskasse bzw.
der Stadt jährlich 4 445 000 Mark an Grundver-
mögens- und Hauszinssteuern auf diese Weise
verloren gehen.

Sexualmord an seiner fünfjährigen Pflegetochter

NN Hamburg, 4. März

Am Dienstag morgen wurde einer Orpo-Patrouille in Barm-
beck mitgeteilt, daß in einer Wohnung beim Alten Schützenhof
ein Mord passiert sein müsse. Als die Beamten an den Tatort
eilten, bot sich ihnen in der Wohnung des Kraftwagen-
führers Prüß ein furchtbares Bild. Das Pflugekind der
Cheleute Prüß, die fünfjährige Marie Klocke, lag in entkleideter
Zustande ermordet im Bett. Prüß lag mit einer
Schnittwunde am Hals auf dem Fußboden. Er wurde ins Haf-
tenkrankenhaus geschafft. Vor dem Abtransport teilte er den Be-
amten mit, daß er nicht mehr leben möge. Die Mordkommission
hat inzwischen folgendes festgestellt: Die Cheleute Prüß und die
Schwester der Frau Prüß hatten in der vergangenen Nacht eine
Maskerade in St. Georg mitgemacht, während das Pflugekind
allein im Hause zurückblieb. Auf dem Maskenfest hatte sich Prüß
mit seiner Frau erzürt und war allein nach Hause gegangen.
Als Frau Prüß und deren Schwester später heimkehrten, wurde
ihnen erst nach längerem Klopfen von Prüß geöffnet. Als seine

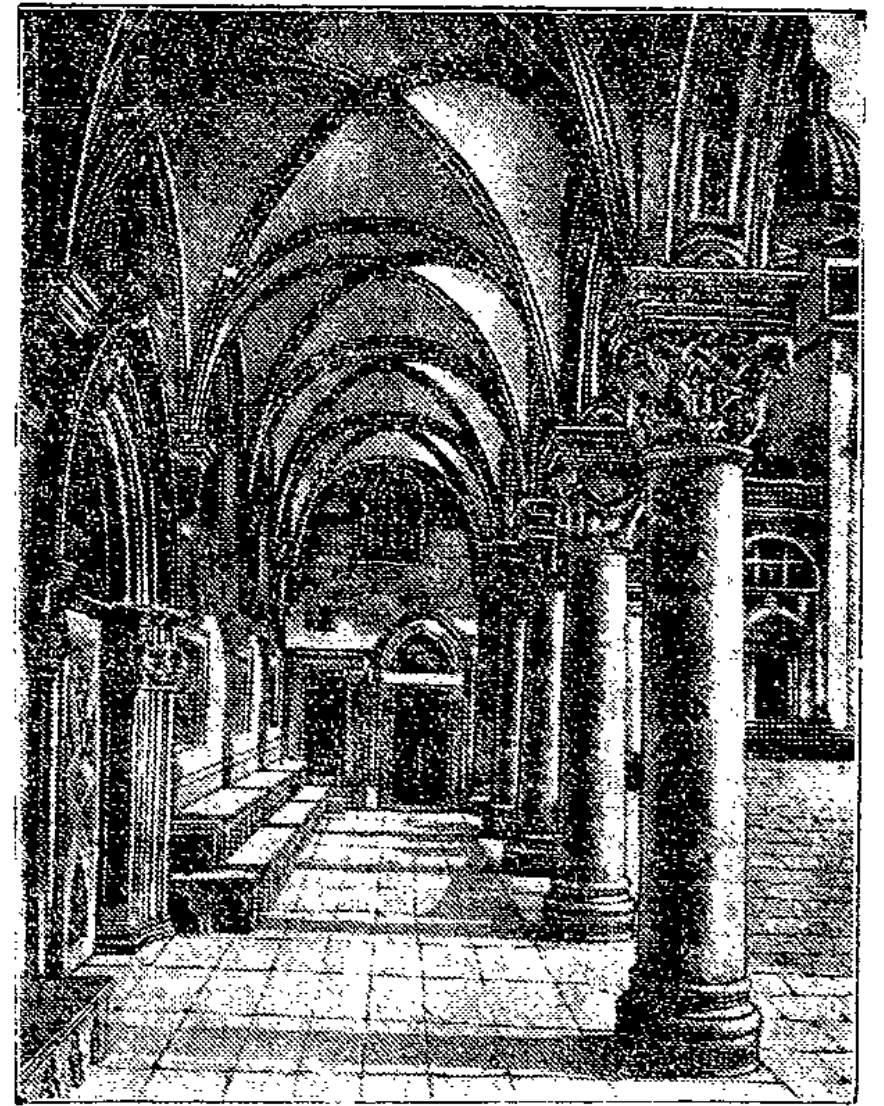
Schwägerin das Schlafzimmer betreten wollte, eilte er ihr voran
und versuchte, sich mit einem Messer die Kehle zu durchschneiden.
Die Frauen fanden die Pflugekinder ermordet im Bett vor. Der
Mord ist aus sexuellen Motiven ausgeführt worden. Prüß hat
das Kind gewürgt und ihm zahlreiche Schnitte und Stiche bei-
gebracht. Er hat auch versucht, einzelne Gliedmaßen abzutrennen.
Prüß war seit einem Jahre stellunglos. Er hat die grauenhafte
Tat mit einem Tisch- und einem Küchenmesser ausgeführt.

Die Verlesung, die sich Prüß bei seinem Selbstmordversuch
beigebracht hatte, ist nicht lebensgefährlich. Prüß ist am 10. No-
vember 1901 in Geesthacht geboren. Das unglückliche Kind befand
sich seit August vorigen Jahres bei den Eheleuten Prüß in Pflege.
Die Mutter des Kindes, die Witwe Dorothea Klocke, wohnt in
demselben Hause mit den Eheleuten Prüß. Sie ist in einem
hiesigen Krankenhaus als Stationsfrau in Stellung.

Oldenburg

Oldenburg. In einem gegen die oldenburgische Regierung
gerichteten Aufruf wendet sich die „Arbeitsgemeinschaft
des oldenburgischen Mittelstandes“ gegen die
Steuerabläufen des Landtages und behauptet, daß Hausbesitz,
Gewerbe und Handwerk zu Zahlreichen der Staats- und Gemein-
definanzen herabgedrückt worden seien. In genauer Nachahmung
des Jargons der Landvollente ruff die Arbeitsgemeinschaft zum
Zusammenschluß auf und meint: „Seht die Gefahr und strecht
auf, wenn die Sturmlosheit läutet!“ Wenn aber dann
noch solchem Aufruf der Staatsanwalt die Glocke läutet, will
es wieder keiner greifen sein.

NN Oldenburg. Entschädigungsvorschlag für die
in der Delmenhorster Raubmordjagd unschuldig
Verurteilten. Nach einer Verjüngung des Oldenburgischen
Ministeriums wurden den Gehbrüdern Louis und Engel-
bert Schmidt und dem Adolf Lehing, die in der Del-
menhorster Raubmordjagd unschuldig verurteilt waren,
jetzt je 5000 Mark Vorschlag gezahlt und auf die Ent-
schädigungssumme, die sie zu erwarten haben, angerechnet. Ueber
die Höhe der Gesamtschädigung soll demnächst entschieden
werden.



Aus Ragusa

der uralten Stadt an der dalmatinischen Adria Küste:
die Vorhalle des aus dem 14. Jahrhundert stammen-
den Rectorienpalastes.

Es schmeckt so gut, wenn man sich seine Leföre und Brannt-
weine mit Reichel-Elenzen selbst bereitet. Die Sache ist
so einfach und bringt hohe Ertrags. Erhältlich in Drogerien
und Apotheken, dalebit auch umonit Dr. Reichels Rezentbühllein.

Technikers Erwachen!

Im April des Jahres 1904 erschien im „Technischen Monitor“, der offiziellen Zeitschrift einer Anzahl Arbeitsämter technischer Hochschulen, ein „Aufruf zur Organisation der Techniker, Ingenieure, Architekten und Chemiker zur Wahrung und Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen.“ Die Arbeits- und Berufsverhältnisse der technischen Angestellten waren bereits so ungünstig geworden, daß diese die Notwendigkeit der Bildung einer Vereinigung „aller geistigen Arbeiter der Industrie“ erkannten, um „auf Besserung der wirtschaftlichen Lage“ des Berufes hinzuwirken.

Der Aufruf fand bei den technischen Angestellten eine so gute Aufnahme, daß kurz darauf ein auf gewerkschaftlicher Grundlage aufgebautes „Bund der technisch-industriellen Beamten“ gegründet werden konnte. In den inzwischen vergangenen 26 Jahren hat sich aus diesem Bund eine große moderne Angestellten-Gewerkschaft entwickelt, die seit 1919 nach Vereinigung mit dem älteren Deutschen Techniker-Verbande den Namen „Bund der technischen Angestellten und Beamten“ (B. u. B.) trägt und sich zur Aufgabe gestellt hat, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der technischen Privatangestellten und der technischen Beamten zu wahren und zu fördern.

Der Bund hatte am Schlusse des Jahres 1929 67 000 Mitglieder einschließlich der Hospitanten (Studierenden) und Jugendgewerkschaftsmitglieder. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Gewerkschaftsarbeit und der Mitgliederunterstützung weisen beachtliche Zahlen auf. So ist der Bund an 350 Tarifverträgen beteiligt, wodurch die Arbeits- und Gehaltsbedingungen des größten Teiles der technischen Angestellten und Beamten geregelt werden. Der Bund hat in den Jahren 1924 bis 1929 6200 arbeitsrechtliche Prozesse für seine Mitglieder geführt, wovon diesen eine Gesamtsumme an vorerhaltenen Gehältern usw. von über 5 Millionen Mark zugesprochen wurde. In derselben Zeit zahlte der Bund über 25 Millionen Mark Unterstützungen an seine Mitglieder aus, was einem Verbrauch von ca. 24 Prozent der gesamten Beitragseinnahmen entspricht.

Es liegt im Wesen der gewerkschaftlichen Betätigung, daß sich nur die wenigsten Leistungen und Erfolge der Gewerkschaftsarbeit auf wirtschafts- und sozialpolitischem, auf arbeitsrechtlichem und gesellschaftlichem Gebiet in Zahlen ausdrücken lassen. Man kann sich lediglich dadurch von der Wirksamkeit einer Gewerkschaft ein Bild machen, wenn man sich fragt, wie wären die Gehalts-, Arbeits- und Lebensverhältnisse der technischen Angestellten und Beamten, wenn sie keine gewerkschaftliche Berufsorganisation hätten? Die Räte der technischen Angestellten vom Jahre 1904 waren nichts gegenüber ihrer Räten in der heutigen Zeit der Wirtschafts- und Gesellschaftskrise. Damals erwachten die Techniker, aber heute kämpfen sie!

Mehr als 700 000 Gebrechliche in Deutschland

Bei der letzten Gebrechlichenzählung, die sich auf die Personenstandshebung im Jahre 1925 stützt, wurden 677 808 Gebrechliche ermittelt. Hierin sind die Angaben Württembergs und des Saargebietes nicht miteinhalten, so daß die Gesamtzahl aller Gebrechlichen 700 000 überschreiten dürfte. Von den Gebrechlichen waren rund 430 000 männlichen und 247 000 weiblichen Geschlechts. Viele sehr in die Augen springenden Unterschiede werden dadurch erklärlich, daß die Männer infolge ihrer schwereren beruflichen Tätigkeit viel leichter Gefahren ausgesetzt sind. Zum andern aber darf nicht übersehen werden, daß sich durch den Krieg allein nicht weniger als 142 000 Menschen Gebrechen zugezogen haben, in der überwiegenden Mehrzahl natürlich Männer. Rund 133 000 körperlich Gebrechliche, 6300 geistig Gebrechliche, 2400 Blinde, 833 Taubstumme und Ertaubte haben sich im Weltkrieg ihr Leiden zugezogen. Fast die Hälfte aller männlichen körperlich Gebrechlichen läßt sich auf den Krieg zurückführen. Mehr als 25 500 Personen sind mit mehreren Gebrechen behaftet; von ihnen sind rund 70 Prozent körperlich und geistig krank. Eine Untersuchung des Lebensalters und Familienstandes dieser Bedauernswerten gibt wertvolle Aufschlüsse. Naturgemäß steigt mit dem Lebensalter die Zunahme. Eine rapide Mehrung der Blindenziffern läßt sich nach dem 30. Lebensjahr feststellen, sie fällt dagegen bei den Taubstummen in die Lebenszeit von über 10 Jahren, was darauf zurückzuführen ist, daß die Eltern solange nicht an die Taubheit ihres Kindes glauben wollen. — Ein Anwachsen der Fälle von körperlich Gebrechlichen kann von Beginn der Berufstätigkeit an beobachtet werden. Stärker tritt es in Erscheinung zwischen dem 30. und 60. Lebensjahre, doch sind auch hier die Kriegsschäden von ausschlaggebender Bedeutung. — Eine nicht unwichtige Frage ist die des Familienstandes. Hier kann die an sich nicht erstaunliche Beobachtung gemacht werden, daß mehr als die Hälfte aller männlichen Gebrechlichen verheiratet ist, was den Schicksal nahe legt, daß der Mann leichter eine Frau findet als eine gebrechliche Frau einen Mann, denn hier ist der Prozentsatz noch nicht 20 Prozent. Doch auch hier müssen Einschränkungen gemacht werden: einmal durch den Krieg, zum andern durch die höhere Berufs- und Lebensgefährdung des im werktätigen Leben stehenden verheirateten Mannes. — Es sei noch die Verteilung der Gebrechlichen nach ihrem Leben angeführt (ausgerechnet auf 100 000 Einwohner): körperlich Gebrechliche 100,9 männliche, 39,9 weibliche, durchschnittlich 68,4; geistig Gebrechliche 33,1 männliche, 31,7 weibliche, durchschnittlich 36,3; Taubstumme und Ertaubte 7,7 männliche, 6,6 weibliche, durchschnittlich 7,1; Blinde 6,3 männliche, 4,3 weibliche, durchschnittlich 5,3.

Die Unterbringung der Gebrechlichen, die nicht sehr leicht ist und oft auf Widerstände stößt, ist naturgemäß nicht einheitlich. Viele, weitaus die große Mehrzahl (76 Prozent) leben in Haushaltungen. Knapp 24 Prozent in Anstalten. Die Zahl der in Anstalten befindlichen geistig Gebrechlichen macht noch nicht zwei Drittel aus; doch auch von den körperlich Schwergerechlichen befinden sich mehr als die Hälfte (rund 7 Prozent) in einer Haushaltung. Ebenso ist die Zahl der in Anstalten untergebrachten Blinden und Taubstummen recht niedrig mit 17,5 und 20,7 Prozent.

Was kann helfen?

In Deutschland ist es möglich, für den älteren Angestellten der bei einer Kündigung seine ganze Existenz auf eine andere Fassung stellen muß, eine Weiterzahlung des Gehalts bis auf drei Jahre durchzuführen — und auch hier bei uns wird aus den Zeitungen niemand abgelehnt, dem man nicht sein volles Gehalt bis ans Ende seines Lebens weiter zahlen sollte. Wenn ihm dann auch die Familienkasse entgegen: Mit einer Summe von 3000 Mark außerdem läßt sich schließlich überall einigermaßen langwierig leben. — In den aller Besten Fällen erreichen

Opfer des Fortschritts Sterbende Heimarbeit - Unsterbliches Elend

Die Zahl der Hausarbeiter sinkt. Die Rationalisierung ist drauf und dran, die Heimarbeit aufzuheben. „Gott sei Dank!“ — möchte man ausrufen; allein dem alten Hammer folgt nur neues Elend, dem Elend der Heimarbeit das der Arbeitslosigkeit. Neue Not entsteht in den Heimarbeiterbezirken und damit entstehen neue soziale Gefahren, auf die rechtzeitig hingewiesen werden muß.

Der Rückgang der Heimarbeit zeigt sich besonders deutlich in Bayern. Nach den Gewerbeaufsichtsberichten gab es 1928 in Bayern 23 693 Hausarbeiter; sie verteilten sich in der Hauptsache wie folgt: Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe 11 197, Textilindustrie 5663, Holz- und Schnittholz-Industrie 2011, Metallverarbeitung 1429, Papierindustrie 1373, Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie 996. Die vorletzte Erhebung der bayerischen Gewerbeaufsicht über den Stand der Hausarbeit im Jahre 1906 ergab für Bayern noch insgesamt 46 626 Hausarbeiter. Danach ist die

Zahl der Hausarbeiter in Bayern in einem Zeitraum von rund 20 Jahren um 23 933 oder um fast 50 Prozent gesunken.

In Sachsen ist die Zahl der Hausarbeiter nach den Gewerbeaufsichtsberichten vom Jahre 1928 gegenüber dem Jahre 1927 um 1812 zurückgegangen. Hier gab es am 1. August 1928 noch 91 877 Hausarbeiter. In Thüringen betrug der Rückgang von 1927 auf 1928 rund 11 Prozent; die Zahl der Hausarbeiter sank von 20 041 auf 17 810. In Anhalt, in Lippe-Deilmold, im preussischen Regierungsbezirk Minden, in Württemberg — kurz überall, wo Hausarbeit vertreten ist, läßt sich ihr Rückgang feststellen. Man überreißt nicht, wenn man den Gesamt-rückgang während der letzten zwei Jahrzehnte auf 50 Prozent beziffert. Noch ist die Rolle der Hausarbeit innerhalb der deutschen Wirtschaft nicht bedeutungslos geworden, allein sie ist im Absterben begriffen.

Die Ursachen für den Rückgang der Heimarbeit liegen in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, in der

Nationalisierung, in den Umbwälzungen der Wirtschaft, der Technik und der Mode.

Die Gewerbeaufsichtsberichte bringen das unverhohlen zum Ausdruck. Die Berichte betonen, daß ganz besonders die modernen Großbetriebe des Bekleidungs- und Reinigungsgewerbes die Heimarbeit verdrängt haben. Sobald Maschinen vorhanden seien, die die Handarbeit, d. h. die Arbeit des Hausarbeiters übernehmen könnten und sowohl qualitativ wie quantitativ mehr leisteten, also billiger produzierten, verschwinde der Hausarbeiter. In den rationalisierten Industrie- und Wirtschaftszweigen werde der Heimarbeiter überflüssig. Diese Entwicklung wird von vielen Gewerbeaufsichtsämtern, vor allem für die Zigarren-, die Strickwaren-, die chemische und Papier verarbeitende Industrie festgestellt. Im württembergischen Bericht heißt es z. B., daß die Strickwarenindustrie eine verhältnismäßig gute Geschäftslage gehabt habe, trotzdem aber den Beschäftigungsgrad der Hausarbeiter nicht auf der alten Höhe halten können, da infolge der Einführung neuer Maschinen nur noch die allerfeinste unvermeidliche Hilfsarbeit an Hausarbeiter abgegeben werde. Im gleichen Bericht heißt

nur Gehälter, die unter der Grenze von 400 Mark liegen — und die rechtlich 25 Proz. haben ein Gesamteinkommen, das genau so hoch ist wie die Summe, die die 75 Proz. insgesamt verdienen. Rechner man dann noch die verhältnismäßig große Zahl der Angestellten mit 400 bis 800 Mark Monatsgehalt ab, so bleiben eine Handvoll Menschen, die zusammen so viel verdienen, wie tausende der anderen Angestellten. Und ähnlich wie bei den Leuten liegt es bei der Industrie. Und bei beiden bleibt die Tendenz: Abbau des „zu teuren“ älteren Angestellten. Was kann da helfen? Nun, vor allem einmal könnten wir uns auf den Standpunkt stellen, daß der ältere Angestellte nicht das Opfer des Wirtschaftskrieges sein darf, daß nicht auf seinem Buckel der Kampf ausgefochten werden darf. Für die Kriegsoffer wird gejagt: Es gibt einen Zwang zur Einstellung von Schwerkranken. Warum gibt es keinen Zwang zur Einstellung älterer Angestellter? Schon vieler wäre geholfen, wenn jeder fünfte Angestellte zwangsläufig aus der Armee der heute so hoffnungslos über Vierzigjährigen sein müßte! Gleichzeitige müßte endlich mal der uralten Behelgungssucht in den kaufmännischen Berufen ein Ende gesetzt werden. Weiter: Vielleicht, wenn man schon Steuerermäßigungen als Lockmittel benützt, warum dann nicht an eine Ermäßigung der auf der Betriebe liegenden Steuern denken, die mit dem wachsenden Durchschnittsalter der Angestellten parallel gehen könnte? Warum kein Verbot „nebenamtlicher“ Beschäftigung vollbezahlter Arbeitskräfte (Beamte oder tarifmäßig bezahlte Kaufleute als Kinofestsetzer usw.)? Und warum nicht zuerst, um wenigstens den guten Willen zu zeigen, das generelle Verbot an alle Behörden, namentlich bezeichnete Kräfte von den Arbeitsnachweiser anfordern?

Unternehmeranteil über die Gewerkschafts- presse

Der soeben erschienene Geschäftsbericht 1927/28 der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände geht auch auf das Preiswesen der Gewerkschaften ein. Es heißt dort: „Neben die Kapitalmacht der Gewerkschaftsverbände tritt als weiteres gewerkschaftliches Kampfinstrument die Presse, über deren Entwicklung, Ausdehnung und Bedeutung der Besucher der Internationalen Preisausstellung in Köln im Haus der Arbeiterpresse in eindrucksvoller Weise unterrichtet wurde. 98 sozialistische Gewerkschaftsblätter erscheinen als Verbandsorgane, Fach-, Jugend- und Spezialzeitschriften in einer Auflage von 6 971 000 Stück. Die neuländische Jahresausgabe erreichte 1927 eine Höhe von 991 Millionen, für 1928 wird sie eine Milliarde betragen. Diese Zusammenstellung ergibt, daß hier täglich viele Millionen mit den sie beherrschenden Gedankengängen vertraut gemacht und in ihnen gekostet werden. Auch die geblühen Aufwendungen der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen für Zwecke der Beeinflussung der öffentlichen Meinung ergeben ein eindrucksvolles Bild von der auf diesem Gebiete geleisteten Arbeit und des durch sie mit dem Zwecke der Machtgewinnung erzielten Einflusses. Sämtliche Gewerkschaftsrichtungen verfügen über eine

es von der Uhrenindustrie, die Hausarbeiter der Uhrenindustrie würden überflüssig, weil durch gute technische Einrichtungen die Fabriken in der Lage seien, das Material rein maschinell so vorzubereiten, daß es ohne weitere Verarbeitung verwendet werden könne. In der rationalisierten Industrie lohnt sich heute die Heimarbeit nicht mehr; sie bietet dem Kapitalisten keinen Vorteil mehr. Die Ersparnisse, die er durch Heimarbeit bisher an Fabrikraum, Versicherungsbeiträgen, Löhnen usw. machte, sind nicht mehr so groß, daß es sich lohnt, nach durchgeführter Rationalisierung noch Hausarbeit zu vergeben.

Die Geschmacksveränderung der Bevölkerung hat nach dem Urteil der Gewerbeaufsicht ebenfalls verschiedene Teile der Heimindustrie zum langsamen Absterben verurteilt. Das gleiche gilt von der

Veränderung der Exportverhältnisse.

Eine weitere nicht unwesentliche Ursache für die Abnahme der deutschen Hausarbeit, liegt darin, daß gewisse Wirtschaftszweige, die sich bisher hauptsächlich auf Hausarbeit stützten, in andere Länder abgewandert sind, wo billigere Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Der deutsche Hausarbeiter arbeitet nicht mehr billig genug. Vor allem hat es der Arbeiter nach wuchs der Heimindustrie, sobald sich irgendwo Gelegenheit bot, vorgezogen, lieber in die Fabrik zu gehen, als zu Hause in dem Elend zu vegetieren. Überall, wo genügend Gelegenheit zur Fabrikarbeit vorhanden war oder neu auftrat, ist ein dauernder Rückgang der Hausarbeit zu beobachten. Die besseren Verdienstmöglichkeiten des Fabrikarbeiters geben den Anreiz zur Abwanderung aus dem Heimarbeitselend. So hat also auch der allgemeine soziale Fortschritt der Arbeiterschaft indirekt zur Verringerung der Zahl der Hausarbeiter beigetragen. Als Fabrikarbeiter konnte der Heimarbeiter nachwuchs eher ein paar Groschen verdienen und eher Mensch sein.

Leider hat nur ein Bruchteil der durch die Entwicklung in der Hausindustrie freigesetzten Arbeitskräfte in Fabrikarbeit ein Fortkommen gefunden. Der Hauptteil der durch das Absterben der Hausindustrie beschäftigungslos gewordenen Heimarbeiter

wanderte ab zur großen Armee der Dauerarbeitslosen.

Der Mehrzahl der arbeitslos gewordenen Hausarbeiter ist eine neue Beschäftigung und damit eine neue Existenz zur Zeit so gut wie verschlossen; denn, ganz abgesehen von der allgemeinen Arbeitsnotlage, ist in mancher Heimarbeitergegend die Möglichkeit, in einer Fabrik Beschäftigung zu finden, entweder gar nicht oder nur in sehr geringem Maße vorhanden.

Die große Masse der Heimarbeiter hat also nur das Elend der Heimarbeit mit dem Arbeitslosenseyndel vertauscht. Nachdem sie jahrzehntelang auf rigoroseste ausgebeutet worden ist, wird sie nunmehr reiflos dem Elend der Arbeitslosigkeit ausgeliefert. Das Absterben der Heimarbeit bedeutet für den Großteil ihrer Arbeitskräfte den völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch und damit für viele völlige Verweilung. Die Situation in vielen Heimarbeiterbezirken ist recht ernst. Hier sind neue Gefahren im Anzug, auf die die verantwortlichen Stellen nicht rechtzeitig und nicht nachdrücklich genug aufmerksam gemacht werden können.

Genossenschaften Gerade umgekehrt

Als die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine m. B. H. vorübergehenden Behauptungen gegenüber erklärt hatte, daß beim Bau der Mühle der G. G. G. in Mannheim auch nicht ein Pfennig des Auftrags für die benötigten Maschinen den deutschen Arbeitern verlorengehe, versetzten ihre Widersacher auf einen anderen Schwindel: die G. G. G. schaffe amerikanische Waagen an, deren Herstellung Hunderten von deutschen Arbeitern wochenlang lohnende Arbeit geboten hätte!

Zum Verleihen dieser Behauptung gab sich „Mofers Juristisch-wirtschaftliche Korrespondenz“, Bad Sooden (Werra) her. Diese hat nun folgende Berichtigung bringen müssen:

Durch die Zeitungen ging vor einiger Zeit eine Mitteilung, wonach die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine m. B. H. in Hamburg viele Arbeiter brotlos gemacht habe, indem sie Millionenaufträge für den Bau einer Mühle und für Anschaffung von Fleischwaagen nach dem Auslande vergeben habe, anstatt deutsche Firmen mit den Lieferungen zu beauftragen. Nach unserer Kenntnis der Tatsachen liegt der Fall gerade umgekehrt. Die Maschinen für den Mühlenbau — ein mehr als 2-Millionen-Auftrag — liefert eine Dresdner Firma, inklusiv patentantastig geschützte Walzenstühle, die allerdings in der Schweiz hergestellt werden, woselbst sich das Stammhaus der Firma befindet. Die Walzenstühle machen aber nur etwa den zehnten Teil des Auftragswertes aus, wofür sich die Firma in Dresden verpflichten mußte, andere, deutsche Spezialmaschinen nach der Schweiz zu exportieren. Eine Fleischerei baut die Großeinkaufsgesellschaft überhaupt nicht, sondern der Dresdner Konsumverein. Hierfür will sie die amerikanischen sogenannten Toledo-Waagen anschaffen, die aber nicht in Amerika, sondern von der Niederlassung der amerikanischen Firma in Köln hergestellt werden und übrigens als zur Zeit anerkannt beste Reibungswaagen in großem Umfange, u. a. auch von der Reichsbahn benutzt werden. Also nicht brotlos hat die Großeinkaufsgesellschaft die Arbeiter gemacht, sondern Hunderten von Arbeitern für einige Monate Lohn und Brot angeführt!

Der Lübecker Kinderfreund

Nummer 5

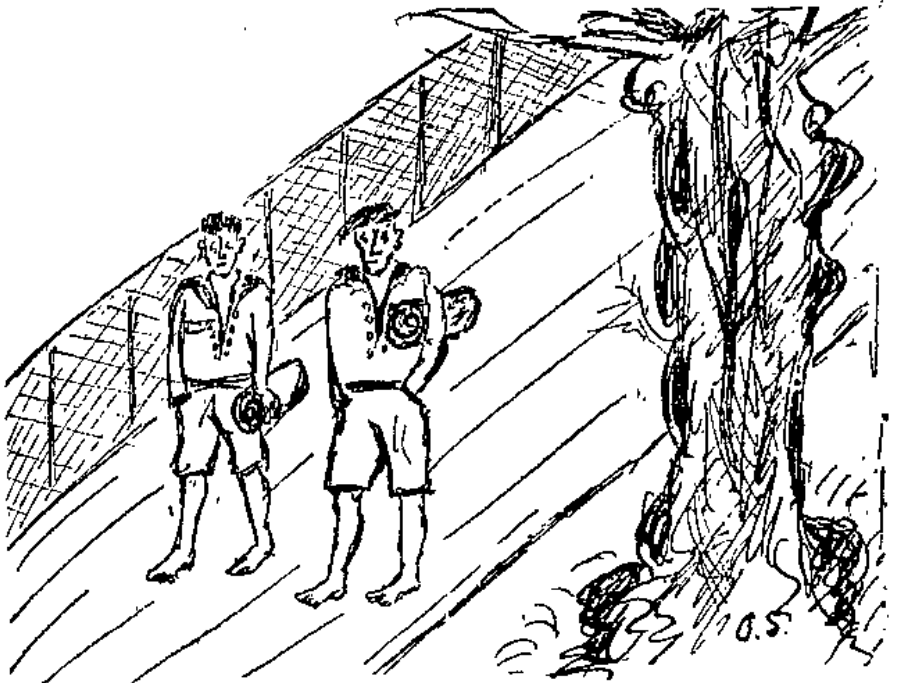
Beilage zum Lübecker Volksboten

5. März



Auf verbotenen Wegen

Es war an einem Sonntag im Herbst, die Schularbeiten waren getan und jetzt ging es ans tägliche Uebel, das uns, meinem Bruder und mir schon lange aus dem Hals hing: Kaninchenfutter holen. Nicht, daß wir nur für ein oder zwei Viecher aufkommen mußten, denkt euch, 20 hatten wir. Wir zogen an diesem Nachmittag wie gewöhnlich, barfuß und mit dem leeren Futter sack auf dem Rücken, los. Wie bekannt, sind Gras und Kräuter im Herbst schon etwas spärlicher vorhanden. Um nun nicht an Wegrändern und Gartenzäunen den ganzen Nachmittag zu pflücken und auch wohl, um nicht soweit zu laufen, marschierten wir in die Anlagen am Mühlentor, wo, wenn es auch verboten war, den Rasen zu betreten, immer noch das beste Futter stand. Vorsichtig gingen wir ans Werk. Mein Bruder, von Natur etwas ängstlicher, ging an die Kanalböschung und begann hier das Grüne ab-



zugrasen, während ich auf die Rasenfläche ging, die der Hüterter-Allée näher lag, also gefährlicher war. Ich warf meinen Sack unter einen Busch und begann gemächlich alles Futter auf einen Haufen zu werfen. Ich glaubte schon genug zu haben und wollte einpacken, als ich mich zufällig nach meinem Bruder umsah. Ein Schreck durchfuhr mich — ein Schutzmann, der mit langen Sägen auf mich zusprang. Mit einem Ruck fauete ich über das niedrige Gitter, sah meinen Futtersack und lief nach der Allée zu. Der Hüter der Ordnung, der von seinem Seitengewehr und dem schweren Mantel am Laufen gehindert war, rief noch verzweiflungsvoll: „Halt, oder ich schieße!“ Doch ich hörte nicht und lief,



als wenn es ums Leben ging. In der Wakeniststraße fand ich meinen Bruder, der vom Mühlentor kam, den vollen Sack auf dem Rücken. Er hatte das Rufen gehört und war sofort in der anderen Richtung davongelaufen. Wir waren froh, daß wir dieser Gefahr entgangen waren und Futter hatten.

Otto Schwarzloh, Morckerstraße 4, 12 Jahre.

Wie es kam, daß die Kinder jetzt auch in der Zeitung schreiben können

Vor 14 Tagen besuchten mich drei kleine Freunde, Heinz M., Erich C. und Irmgard M. Ich saß gerade am Tisch und wollte arbeiten.

„Hast du schon wieder keine Zeit?“ fragte Erich.

„Leider nein“, schüttelte ich den Kopf, „ich muß gerade etwas für die Zeitung schreiben.“

„Ach, die dumme Zeitung!“ Irmgard verzog den Mund, „die schreibt doch nur für die großen Leute. Schreib doch mal was für die Kinder.“

„Schreib du doch etwas“, schlug ich vor. „Ach, das kann die Irmgard doch gar nicht“, lachte Heinz.

„Warum nicht?“ sagte ich da, „ihr erlebt und lernt doch auch allerlei.“ „Ja, nehmen die denn das an der Zeitung?“ Erich machte ein ungläubiges Gesicht.

„Das käme ja auf einen Versuch an“, meinte ich nachdenklich.

„Ja, Pitt, du mußt mal fragen, tu's doch!“ Eifrig bestürmten mich die drei, und ich versprach es gern.

Ein paar Tage später ging ich zur Zeitung und sagte zum Redakteur: „Ich habe da ein paar kleine Freunde, die haben ich befragt, daß in der Zeitung immer nur etwas für die Großen steht, sie wollen auch Zeitung lesen.“

„So“, meinte der Redakteur, „hm, ja, da hilft alles nichts, da müssen wir für die Kinder eine Seite freihalten.“

„Schön“, sagte ich, „und Bilder sollen auch dabei sein.“

„Soo, hm“, meinte der Redakteur und zog die Stirne ganz kraus, „woher soll ich denn die Bilder nehmen?“

„O, die wollen die Kinder selbst malen, und schreiben wollen sie in ihrer Zeitung auch.“

„Können die denn das?“ fragte er.

„Aber sicher“, sagte ich, „wir können es ruhig probieren.“

„Na, dann ist es gut“, sagte der Redakteur und die Sache war fertig.

Ein vergnügter Sonntag

In einem herrlichen Sonntagmorgen fuhren meine Geschwister und ich mit dem Autobus nach Rotenhufen. Wir wollten dort meine Tante in ihrem Wochenendhaus besuchen. Im Autobus ging es schon heiter her. Wenn es um eine Ecke ging, flogen alle Leute von einer Seite zur andern, und das machte Spaß. Als wir um 10 Uhr ankamen, wartete schon mein Onkel mit dem Motorboot, denn wir mußten noch eine kleine Strecke zurückfahren. Meine Tante freute sich sehr, daß wir kamen. Um 12 Uhr aßen wir schon. Meine Tante und mein Onkel legten sich dann schlafen. Meine Schwester und ich gingen auf die Wiese, wo ein Heuberg war. Nun ging das Toben los. Wir stiegen hinauf und rutschten auf dem Bauch hinunter, wieweil ein Vergnügen war es! Da kamen auch schon unser Bruder und Heini, die wollten auch mit-toben. Wir wollten aber lieber Kriegen spielen, damit waren sie denn auch einverstanden.

Wir zählten ab, und mein Bruder war. Als meine Schwester auf dem Heuberg stand und hinunterrutschen wollte, fiel das Bein mit ihr, nun ging das Gelächter los. Als meine Schwester wieder zu sich kam, sah sie, daß ihr Kleid geplatzt war. Sie aber sagte: „Ach, das schadet nichts!“ und tobte weiter. So tobten wir den ganzen Nachmittag, bis wir wieder nach Hause mußten. Der Heuberg aber war auseinandergefallen. Wir waren auch schon müde geworden. Als wir im Hause waren und meiner Mutter es erzählten und ihr das Kleid zeigten, schlug sie die Hände über dem Kopf und sagte: „Ihr seid doch die reinen Jungs!“ Meine Schwester aber sagte: „Wär ich bloß ein!“ Wir aber jagen immer noch: „Das war ein schöner Sonntag!“

Paula C., 12 Jahre.

Was sich zu lesen lohnt . . .

Morten saß da und schrieb in einem dicken Heft. Er schlug es hastig zu, als Pella eintrat.

„Was ist das?“ fragte Pella und wollte das Heft öffnen.

„Schreibst du noch in deinem Schreibbuch?“

Morten legte verwirrt die Hand auf das Heft. „Nun, meinetwegen“, sagte er auf einmal, „du kannst es gern wissen. Ich habe ein Gedicht geschrieben. Aber du mußt nicht darüber reden.“

„Ach, lies es mir doch vor!“ bat Pella.

„Ja, aber du mußt mir versprechen, darüber zu schweigen, sonst glauben die anderen bloß, daß ich verrückt geworden bin.“

Er war ganz verschämt und las stotternd. Es war ein Gedicht über die Armen, die das Ganze in ihren emporgestreckten Händen trugen und resigniert zusahen, wie die da oben sich glücklich taten. Es hieß: „Läßt sie fallen!“ — und diese Worte kamen als Rehrhein in jedem Vers wieder. Und da Morten jetzt im Zug war, las er auch eine anpruchsvolle kleine Geschichte von dem Kampf der armen Leute um das liebe Brot.

„Das ist verdammt großartig!“ rief Pella begeistert aus. „Gewaltig gut, Morten! Ich begreife bloß nicht, wie du das zusammenkriegst — besonders die Verse. Aber du bist wohl ein Dichter. Das habe ich übrigens immer geglaubt — denn du hast so was Sonderbares an dir. Deine eigenen Ansichten hast du, und du läßt dir auch nicht gern die Flügel stutzen. Aber warum dichtest du nicht was Großes und Spannendes, was sich zu lesen lohnt, an uns ist ja doch nichts Interessantes!“

„Das finde ich aber gerade!“

„Nein, das begreife ich nicht. Was kann ein armer Bursche wohl erleben?“

„Dann glaubst du wohl nicht an das Große?“

„Ja“, daran glaubte Pella freilich; „aber darum werden wir doch nicht auf einmal zu Herrlichkeiten!“

„Du willst von Grafen und Baronen lesen“, sagte Morten. „So seid ihr alle. Euch selbst betrachtet ihr doch als Gesindel, wenn es darauf ankommt. Ja, das tut ihr. Aber ihr wißt es nur nicht! Das ist die Sklavennatur in euch, so betrachtet euch die höhere Gesellschaftsklasse, und ihr tut das unwillkürlich auch. Ja, schneide du man Fragen; wahr ist es darum doch! Ihr müßt nichts über euresgleichen hören, denn ihr glaubt doch nicht, daß von der Seite etwas kommen kann! Nein, es soll fein sein — immer nur fein! Am liebsten spie man ja auf Vergangenheit und Eltern und rückte selbst zu den Feinen rauf, und weil sich das nicht machen läßt, verlangt man es in Büchern.“ Morten war ärgerlich.

„Na, na“, sagte Pella beruhigend, „so schlimm ist es doch wohl auch nicht!“

„Ja, es ist so schlimm!“ rief Morten heftig aus. „Und weißt du, warum? Weil ihr noch nicht begriffen habt, daß der Mensch heilig ist und daß es dann ganz einerlei ist, wo er sich bewegt!“

„Der Mensch ist heilig?“ sagte Pella lachend. „Ich bin doch nicht heilig — ich glaubte auch eigentlich nicht, daß du es wärst.“

„Ich will dir wünschen, daß du es auch bist!“ sagte Morten ernsthaft. „Denn sonst bist du nichts weiter als ein Pferd oder eine Maschine, die ein Stück Arbeit tun.“ Und dann schwieg er mit einer Miene, als sei genug über die Sache geredet.

(Aus dem Buch „Pelle der Eroberer“.)

Gerd

„Geh doch mal nach dem Wäscheboden und sieh zu, ob das Bodenfenster offen ist.“ sagte die Mutter zu Gerd — und Gerd machte dabei eine großartige Entdeckung: er fand in einem Winkel des Wäschebodens — einen Schlittschuh! Es war Sommer — Hochsommer! — aber Gerd fand einen Schlittschuh. Er packte ihn mit seinen kleinen Händchen, hielt ihn hinterm Rücken und be-richtete der Mutter: „Jawohl, das Bodenfensterchen sei offen.“ Gerd hätte der Mutter ja furchtbar gern von seine münd er-zählt. Sein kleines Seelchen ist so mitteilungsbedürftig. Aber was versteht eine so große Mutti davon, wenn man im Sommer einen Schlittschuh findet? Nein, Gerd zieht es vor, auf die Straße zu gehen. Da ist gewiß jemand, mit dem man sich unterhalten und mit dem man beraten kann, was mit dem Schlittschuh zu tun sei. Nachbars Paul schlendert vorüber. Gerd hat ein bißel Schen vor dem großen Paul und versteckt seinen Schlittschuh wie drin in der Küche vor Mutter hinterm Rücken. Aber der Paul beachtet ihn gar nicht. Jemand etwas vor sich hin brummend, geht er an dem Kleinen vorüber. Gerd guckt, reckt seinen Hals nach allen Seiten, es kommt niemand. Er kann keinem von seinem wunderbaren Fund erzählen. . . Das macht ihn traurig. Die Sonne verdrückt sich hinter den Wolken, ein tüchtiger Wind kommt und dann regnet's. Gerd sitzt auf der obersten Stufe der Haustreppe und sieht dem Regen zu und guckt in den Himmel, seine beiden Händchen immer fest um den Schlittschuh. Der Regen hört auf. Es wird ganz hell und bis auf ein paar große Pfützen trocknet die Sonne in wenigen Minuten alles wieder auf. Da kommt dem Gerd ein Gedanke:

er muß eine Brücke bauen! Er holt sich aus dem Schuppen ein Holzbrett, findet noch eine alte Streichholzschachtel und einen kaputten Löffel und setzt sich neben die Pfütze in den Rinnstein. Ganz rote Wäckchen kriegt er und ganz, runde Augen; aber er baut auch fein! großartig! erst das Brett, dann der Schlittschuh, auf den die Streichholzschachtel und irgendwo drunter noch den Löffel. Er sitzt und sitzt und redet mit sich selbst, mit dem Schlittschuh und mit der alten Streichholzschachtel. Merkt nicht einmal, daß ich ihm schon lange zuehe und mich mit ihm freue. Einmal hebt er das Köpfchen, beguckt mich mißtrauisch und fährt in seiner Arbeit fort. Ob ich auch ein so großer Mensch bin, der nicht versteht, was es heißt, im Hochsommer einen Schlittschuh gefunden zu haben? denkt der Gerd vielleicht. Aber viel leicht hat er auch gar nichts gedacht, als ich vorbeiging, der kleine Gerd. Maria Geist.

Eine Zwergschule

Die kleinste Schule der Welt dürfte sich wohl in Baring in den Vereinigten Staaten befinden, sowohl was die Ausdehnung des Gebäudes wie die Zahl der Schüler betrifft. Sie wird von sieben Kindern besucht, deren Alter zwischen 4 und 14 Jahren schwankt. Der Umfang des Schulhauses beträgt 5 Meter Länge auf 4 Meter Breite.

Das Haus, das aus nichtbehauenen Quadern, wie es in dieser Waldgegend üblich, errichtet ist, enthält, was man wohl kaum erst zu erwähnen braucht, ein einziges Zimmer mit zehn Schul-pulten. Dieses einzige Zimmer wird zu verschiedenen Bestimmungen benutzt; am Tage hält die Lehrerin ihren Unterricht darin ab, abends wandelt sie es selbst in ein Schlafzimmer um, denn die Gemeinde ist bis jetzt zu arm, um ihr ein Wohnhaus zur Verfügung zu stellen.

Baring liegt im Herzen des Raskadengebirges im Staate Washington, und die Bevölkerung beträgt nur 50 Personen.

Reiß die die Zunge ab

Die Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser als die Bürsten mit weißen Borsten.

Esel essen Nesseln nicht, Nesseln essen Esel nicht.

Hör' du Bub, sag' deinem Buben, daß dein Bub meinen Buben keinen Buben mehr heißt, denn mein Bub leidet's nicht von seinem Buben, daß dein Bub meinen Buben einen Buben heißt.

Zwischen zwei Zweigzweigen saßen zwei zwitschernde Schwalben.

Zwei zischende Schlangen sitzen zwischen zwei spitzen Steinen.

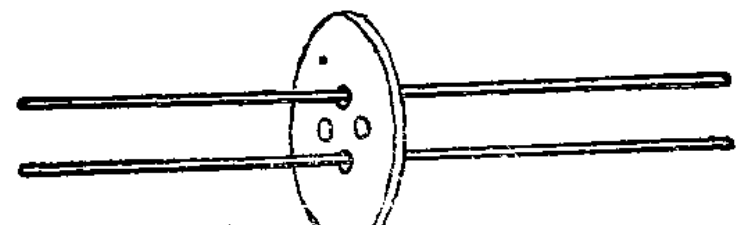
Kein klein' Kind kann kein klein' Riefchern knacken.

Walter wollte Willys Wagen waschen, Nichts Nelly Rannis Müsse waschen, Derta Sellmuts helle Hosen holen, Bernhard Bennos Badeschuh besohlen, Frieda Fischer stinke Fische fangen und Ulrike Ulrichs Uhr umhängen.

Bastelecke

Wir machen uns einen Schnurrer

Manche unter euch kennen vielleicht dieses kleine Spielzeug schon, doch wohl nicht alle. Darum will ich es euch einmal zeigen. Wir brauchen weiter nichts als einen Knopf und zwei Stüchchen dünnen Bindfaden. Diese stecken wir durch zwei gegenüberliegende Löcher des Knopfes. Die Enden je zweier Fäden binden wir zu



einem Knoten zusammen. Mit den Händen fassen wir je einen Knoten an und lassen den Knopf zwischen den Händen möglichst oft herumswingen, damit der Bindfaden sich aufwickelt. Jetzt ziehen wir den Faden wieder straff und ihr sollt sehen, mit welcher Geschwindigkeit sich der Knopf dreht und dabei schnurrt! Sobald der Bindfaden abgerollt ist, halten wir ihn loedrer in der Hand, so daß er sich von selbst wieder aufrollt. Dieses wiederholt sich immer wieder.

Rätsellecke

Lösung:

V	E	B	R	A
E	M	A	J	V
B	A	R	E	I
R	J	E	S	A
A	V	I	A	J

Lösung:

Rasten, Geist — Rastengeist.

Aberall

Im hellsten Sonnenfunkeln,
Im bleichen Mondenschein
Pflieg' immer ich zu fein,
Doch nie leb' ich im Dunkeln.

Ich schwinde mit in jeder Melodie
Und töne stets in deinem Ohr,
Ich klinge im Sopran und im Tenor,
Jedoch beim Was und Alt hörst du mich nie.

Das Radio trägt mich hin zu dir,
Und im Konzerte lauschst du meinem Ton,
Oft sah im Sommer mich dein Auge schon,
Der Winter aber bleibt ferne mir.

Fährst du im Auto, steig ich mit ein
Und schnurre mit im laufenden Motor,
Doch in der Luft an Anseh'n ich verlor,
Ins Flugzeug drum setz ich mich nicht hinein.

Bei Sturm und Regen pflieg' ich zu verschwinden,
Erscheine erst im braufenden Orkan,
Es trägt die Wolke schwebend mich heran,
Im Groll des Donners bin ich dann zu finden.

